

E 51125
nr. 259

Juli 2021 | 4 Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Das Lebensmagazin

im gespräch

KIRSTY GUNN

Wo kommen wir her?
Wo gehören wir hin?

DER SEE MEINER TRÄUME

DANTE ALIGHIERI
Dichter und Seher



Iris Paxino
Engelstunden
Gespräche mit der Engelwelt.
291 Seiten, gebunden mit
Schutzumschlag | € 22,- (D)
ISBN 978-3-7725-2944-3
☞ auch als eBook erhältlich
www.geistesleben.com
Jetzt neu im Buchhandel!

Engel, wer seid ihr? Gespräche aus der Mitte des Lebens

Wie staunte Iris Paxino, als sie nach und nach erfuhr, dass jedem Menschen nicht nur ein Schutzengel beisteht, sondern ein ganzer Ring von zwölf Engeln den Menschen durchs Leben begleitet! Und wie beeindruckend schildert sie die Begegnung mit dem eigenen Führungsel! Mit großer Nähe, Wärme, Umsicht und Anschaulichkeit erzählt sie von ihren Gesprächen mit den vielen Engeln, die uns im Leben begleiten und fördern – schon vor der Geburt und bis weit ins Leben nach dem Tod.



Iris Paxino
Brücken zwischen Leben und Tod
Begegnungen mit Verstorbenen
236 Seiten, gebunden mit
Schutzumschlag | € 22,- (D)
ISBN 978-3-7725-2882-8
☞ auch als eBook erhältlich
www.geistesleben.com

Wie leben wir mit den Verstorbenen?

Was geschieht mit der Seele eines uns lieben Menschen nach seinem Tod? Kann es noch ein gemeinsames Leben mit den Verstorbenen geben? Wie können wir das in Erfahrung bringen?

Iris Paxino erzählt lebensnah und bewegend aus ihren eigenen Erfahrungen mit Verstorbenen und als psychologische Begleiterin von Hinterbliebenen.

WAHRE GESCHICHTEN

«Der Morgen, als sie hinaustrat, war wie neu aufgelegt, als wäre alles, was es zum Tag brauchte, frisch geprägt.» So beginnt Helen ihre Geschichte, in der letzten der Kurzgeschichten Kirsty Gunns in ihrem Band *Untreuen*. Wie diese letzte Geschichte selbst hat auch die Geschichte, die die Erzählerin Helen schreibt, den Titel «Untreue». Mit diesem Titel und dem eingangs zitierten Satz beginnt sie. Als Mutter dreier Töchter und eines Sohnes, die inzwischen alle so alt sind, dass Helen etwas freie Zeit für sich hat, geht sie einer lang gehegten Neigung nach, nämlich zu schreiben. Ihr Mann, Richard, hat sie dazu ermuntert, wie auch zur Teilnahme an einem Schreibkurs bei der Professorin Louisa. Wir als Leserin oder Leser dieser Kurzgeschichte der sehr versierten Schriftstellerin Kirsty Gunn erfahren, wie Helen sich anschickt, selbst eine Kurzgeschichte zu verfassen, und was sie nach und nach zu Papier bringt.

«Lasst euch von den Details leiten», ist die nachdrückliche Empfehlung ihrer Professorin Louisa. «Kümmert euch nicht so um den Ablauf. Lasst euch von den wesentlichen Details leiten, lasst sie sich verdichten. Die ergeben nach und nach schon eine Geschichte. Ganz natürlich, organisch.» Und wir erfahren zudem, wie Louisa ihren strebenden angehenden Schreibenden «jede Menge Grace Paley und Carson McCullers und Virginia Woolf zur Lektüre» empfiehlt, «zur Inspiration – die Kurzkurzgeschichten».

Helen will eine «wahre Geschichte» schreiben, eine «richtige Geschichte», und für die Details beginnt sie bei einem Ereignis, das sie tatsächlich vor siebzehn Jahren hatte. Sie war, frisch verheiratet, mit ihrem Mann Richard für ihre Flitterwochen zu einem einsamen Cottage an der Westküste Schottlands gereist, in unmittelbarer Nähe eines kleinen Flusses. Als sie morgens nach der Hochzeitsnacht sehr früh aufwacht und das helle Sommerlicht wahrnimmt, will sie raus, ohne ihren Mann zu wecken, «und hatte sich ein Kleid übergestreift, ohne sich um Unterwäsche oder Schuhe zu scheren». – Über diesen ersten Tag nach ihrer Hochzeit will Helen schreiben – ihn als Ausgang ihrer ersten Kurzgeschichte wählen.

«*Untreue*. Der Titel war plötzlich da gewesen, als könnte es vielleicht nicht bloß eine Geschichte, sondern eine ganze Sammlung von Kurzgeschichten werden. Ein Zyklus sogar mit einem roten Faden, nämlich Geheimnisse, die Menschen haben, die verschwiegenen heimlichen Dinge, die sie tun.» Und als sie zum schönen Fluss gelangt, sieht Helen diesen anderen Mann beim Angeln, der ihr zuruft, um eilends zu ihr zu gelangen. ««Mir ist, als hättest du auf mich gewartet», hat sie geschrieben. Und – «Tut mir leid, dass ich Sie so überfalle –» könnte er gesagt haben. Jetzt hat sie es hingeschrieben, dass er das gesagt hat.» Das erfahren wir von Helen, die ihre eigene Geschichte aus ihrem Leben wie über ihr Schreiben erzählt – und einiges andere mehr ...

Und das Ganze schreibt Kirsty Gunn zum Abschluss ihres so hintersinnigen Bandes mit Kurzgeschichten, der den Titel *Untreuen* trägt. – Das Leben eines jeden Menschen ist voller Geschichten, die wir nur sehr partiell wahrnehmen. Wenn sie erzählt werden, offenbaren sie das Verborgene in unserem Leben und lassen uns dadurch noch reicher und lebendiger werden.

Mögen Sie, liebe Leserin, lieber Leser, immer wieder solche wahren Geschichten kennenlernen und entdecken!

Von Herzen grüßt Sie
Ihr

Jean-Claude Lin.
Jean-Claude Lin

Liebe Leserin,
lieber Leser!



editorial 03

Wahre Geschichten
von Jean-Claude Lin

im gespräch 06

**Wo kommen wir her?
Wo gehören wir hin?**
Kirsty Gunn im Gespräch
mit Jean-Claude Lin



thema 12

Dante Alighieri – Dichter und Seher
von Mario Betti

augenblicke 14

Der See meiner Träume
von Christian Kaiser



herzräume 20

Wolkengeflüster
von Brigitte Werner

erlesen 21

**«Frauen / Lyrik.
Gedichte in deutscher Sprache.»**
gelesen von Christian Hillengaß



mensch & kosmos 22

Das Leben verstehen lernen
von Wolfgang Held

alltagslyrik – überall ist poesie 23

Tadellos
von Christa Ludwig

kalendarium 24

Juli 2021
von Jean-Claude Lin



was mich antreibt 27

Wenig sagen, ganz viel erzählen
von Sanne Dufft

unterwegs 28

Sich öffnen
von Daniel Seex und Jean-Claude Lin



kindersprechstunde 30

Gesundheit wächst im Wald
von Alfred Längler

32 blicke groß in die geschichte
Europas Camelot
**Von Burgund aus wuchs
das moderne Europa**
von Konstantin Sakkas

34 von der rolle

Die Kunst zu überleben
Der Film «Das geheime Leben der Worte»
von Elisabeth Weller

35 eine seite lebenskunst
Sommer – Sonne – Salat
von Claus Meyer

36 wundersame zusammenhänge
«Zeugen himmlischer Vergnügen»
von Albert Vinzens

38 sehenswert

Morgenröte der Neuzeit
von Konstantin Sakkas

36 weiterkommen

Der Mensch und sein Garten
von Michael Ladwein

40 literatur für junge leser

Iain Lawrence
«Skeleton Tree»
gelesen von Simone Lambert

41 mit kindern leben

Erdbeerzeit
von Bärbel Kempf-Luley
und Sanne Dufft

42 sudoku & preisrätsel

43 tierisch gut lernen

Kira coacht
von Renée Herrnkind
und Franziska Viviane Zobel

44 empfehlen sie uns

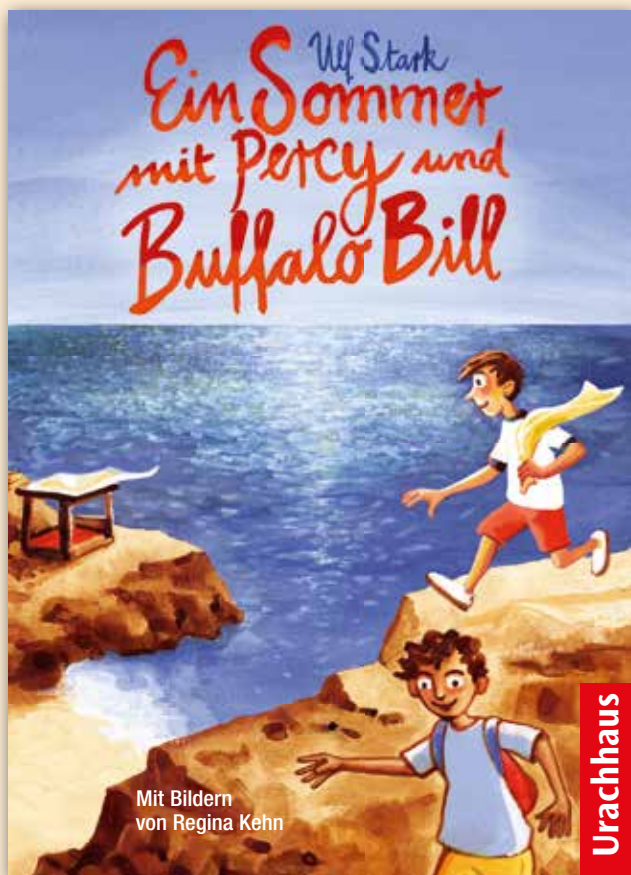
45 suchen & finden

46 ad hoc | impressum

51 Jahre danach
von Jean-Claude Lin



Stark, wild und frei: ein Kindheitssommer!



Dieser Percy! Lädt sich einfach selber ein. Dabei mag Ulf's Großvater keinesfalls noch ein Gör in den Ferien zu Gast haben. Und prompt stellt Percy Ulf's Ferienleben auf den Kopf. Wenn auch nicht wie gedacht, die Freunde, Pia und der jähzornige Großvater finden den einfallsreichen Frechdachs nämlich richtig toll. Und Percy liest Buffalo Bill und wagt das Unmögliche ...

Ein Sommer, so würzig, so voller verrückter Einfälle, so dramatisch und großartig, wie ein Kindheitssommer nur sein kann!

Ulf Stark erzählt dieses Freundschafts-Sommerabenteuer in seinem unverwechselbaren Ton: schelmisch und liebevoll, mal urkomisch, mal todernst.

Regina Kehn verleiht der Geschichte mit ihren frischen, witzigen und ausdrucksvollen Bildern dazu das Gesicht eines neuen Lieblingsbuchs.

Ulf Stark

Ein Sommer mit Percy und Buffalo Bill

Mit durchgehend farbigen Illustrationen von Regina Kehn

Aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer

286 Seiten, gebunden | € 18,- (D) | ISBN 978-3-8251-5283-3

(ab 6 Jahren) | **Ab 6. Juli neu im Buchhandel!**





WO KOMMEN WIR HER? WO GEHÖREN WIR HIN?

Kirsty Gunn

im Gespräch mit Jean-Claude Lin | Fotos: Millie Graham

Die Schriftstellerin Kirsty Gunn wurde in Wellington/Neuseeland geboren. Die Familie der Mutter gehörte zu einer jener Familien, die mit den vier ersten Schiffen das neu entdeckte Land der Maori britisch besiedelten. Sie empfand sich durch und durch als Neuseeländerin. Der Vater kam aus Schottland. Er und seine Familie nannten Schottland ihre Heimat. Mit neunzehn Jahren verließ Kirsty Gunn Neuseeland, um in Oxford zu studieren. Seitdem wohnt sie teils in London, teils in Sutherland, in den Highlands im Norden von Schottland. Ihr erstes Buch, die Novelle **Rain / Regentage** erschien 1994 (1995 auf Deutsch) und wurde 2001 von Christine Jeffs verfilmt. In der renommierten Literaturzeitung *The Times Literary Supplement* wurde Kirsty Gunn unlängst zusammen mit Ali Smith und Nicola Barker als eine der drei bemerkenswertesten zeitgenössischen experimentellen Schriftstellerinnen Großbritanniens genannt. Im letzten Herbst erschienen ihre Kurzgeschichten **Untreuen** bei Oktaven. In diesem Sommer ist ihr hintersinniger, anspielungsreicher Liebesroman **Carolines Bikini** erschienen. Wir trafen sie leider weder in einem Londoner Pub noch mit Blick auf einen der geheimnisumwitterten Bergseen der Highlands (die hier wenigstens im ersten Foto von ihrer Tochter Millie für uns eingefangen wurden), sondern bloß digital – und dennoch heiter und vergnügt.

Jean-Claude Lin | Willkommen in unserer virtuellen Realität, Kirsty Gunn! Während der Vorbereitung auf unser Gespräch in Zeiten immer noch komplizierter Reismöglichkeiten und eingeschränkter Kontakte kam mir der Gedanke, dass diese Art virtueller Realität Ihnen als Erfinderin von Geschichten eigentlich nicht so fremd vorkommen dürfte, da Sie ohnehin darin geübt sind, intensiv in anderen Wirklichkeiten zu leben – intensiver vielleicht sogar als in unserer alltäglichen Wirklichkeit.

Kirsty Gunn | Das ist tatsächlich so. Bei jedem Buch, das ich schreibe, braucht es immer eine ganze Weile, bis sich ein sicheres Gefühl für einen Charakter oder eine Handlung entwickelt – ich weiß erst, was geschehen wird, wenn eine Geschichte voll im Gange ist. Zu Beginn habe ich aber wohl eine sehr gegenwärtige, wahrnehmbare Welt, in die ich mich mit allen Sinnen imaginativ einlebe. Aus dieser vorgestellten Welt kommen mir nach und nach die Protagonisten entgegen, beginnt die Geschichte sich zu entfalten, sodass ich in der Tat das Erlebnis habe, mit diesen inneren Bildern einen eigenen Ort schöpferischen Wirkens zu bewohnen. Also ja, Sie haben ganz recht, es fühlt sich ebenso real an, wenn nicht sogar noch realer als in unserem alltäglichen Tun und Lassen.

JCL | Es ist insbesondere die äußerst bedachte Art, wie Sie Ihre Worte und Wendungen wählen, und deren hervorgerufenen





Stimmungen, die mich beim Lesen Ihrer Erzählungen und Romane in eine andere, intensiv empfundene Wirklichkeit führen. Lese ich Sie «richtig»?

KG | Das strebe ich in der Tat so an, und ich denke, das kommt daher, dass diese Orte und Welten, in die ich eintauche, ihre ganz eigene sprachlich-tonale Atmosphäre, ihren eigenen Klang haben. Bei *Carolines Bikini* beispielsweise fing der Roman als Kurzgeschichte an. Ich fühlte die Atmosphäre eines Schwimmbads, eines Gartenfestes mitten oder zu Beginn eines Sommers in London, bevor die Schulferien beginnen und alle die Stadt verlassen – die steigende Hitze in den letzten Schultagen. Das war mir alles gegenwärtig, aber auch, wie mich das langweilte. Es fühlte sich an wie eine Geschichte, die John Cheever hätte schreiben können – nur dass er daraus etwas viel Vollkommeneres hätte machen können. Für mich aber war klar: Das ist es noch nicht, das ist nicht die Geschichte, die mich interessiert, von einem Pool im Garten und einem Fest sowie einer verwirrten Caroline mit ihrem nassen Bikini als Zeugnis eines fast in Trance verbrachten Tages ... Aber der Titel «Caroline's Bikini» ließ mich nicht los, sein Klang wie auch die Atmosphäre: diese Welt der großen Häuser und Gärten in Richmond im Westen Londons und Caroline. Ein Jahr lang blieben sie bei mir, spielten mit meinen Gedanken – und dann kam Emily Stuart und setzte sich geradewegs zu mir! Emily wusste alles über diese Welt durch ihren Freund aus

Kindheitstagen, Evan Gordonston, der aus Amerika zurückgekehrt war. Dank Emilys Hilfe hat er in Richmond bei Caroline ein Zimmer finden können. Und PENG! – ich konnte losschreiben! Für den Roman brauchte ich die Protagonistin Emily wie eine Übersetzerin. Sie hat einen wunderbaren Humor. Ich habe bisher noch nie so viel Freude gehabt wie beim Schreiben dieses Romans.

JCL | Interessanterweise las ich in Ihrer Vita, dass Sie selbst eine Weile in einer Werbeagentur als Texterin gearbeitet haben, so wie Emily auch.

KG | (*lacht*): Als das Buch in England erschien, gab es eine Buchpräsentation in der Buchhandlung der *London Review of Books*, zu der auch meine Tochter Katherine und mein Mann kamen. Als die Fragerunde eröffnet wurde, hob meine Tochter ihre Hand und fragte, wie denn Kirsty Gunn, die Schriftstellerin, sich von ihrer Protagonistin Emily Stuart unterscheidet. Nun, Emily Stuart ist viel lustiger, antwortete ich – und sie ist außerdem viel geduldiger.

JCL | Ihre früheren Bücher haben in der Tat nicht die Leichtigkeit und den Humor wie *Carolines Bikini* ...

KG | ... wie auch den Klang nicht. Jedes meiner Bücher hat einen eigenen Klang – und eine ganz eigene Welt. Katherine Mansfield pflegte von ihrer schriftstellerischen Tätigkeit wie vom Cello-Üben zu >

› erzählen, wie sie übte, genau den richtigen Ton zu treffen, den sie haben wollte. Das entspricht auch meiner Art zu schreiben. Ich kann einen ganzen Nachmittag damit verbringen, einen einzigen Satz richtig hinzubekommen – und oft spreche ich ihn mir laut vor, um ihn auch besser hören zu können.

JCL | Am Ende einer Ihrer Kurzgeschichten in *Untreuen* heißt es: «Denn heute weiß ich altes Mädchen, dass nicht so sehr enträselte Geheimnisse eine Person ausmachen als verstehen, wo die Wörter herkommen.» Das klingt so, als ob wir alle aus Sprache bestünden. Dass Sprache unser aller Herkunft bildet: die Sprache selbst, die wir sprechen, das Wort.

KG | Dieses Verständnis von Sprache beschäftigt mich sehr, dass in dem Moment, in dem Sprache in uns wohnt und wir in der Sprache wohnen, ein Geschehen, eine Darstellung, ja eine Performance im tiefsten

wie auch elementarsten Sinne stattfindet. Es ist, als ob wir auf eine Bühne menschlicher Interaktion träten, aber auch an einer Art Ritual der Verwandlung teilnähmen, die die Kunst, das Wort erst möglich macht. Das sind Ideen, die mich zurzeit immens beschäftigen, die ich zudem im Zusammenhang mit einem Essay über Henry James versuche darzustellen. Denn während des langen Lockdowns habe ich all seine Romane gelesen. Obwohl ich früher Henry James nie so gemocht habe, lernte ich ihn nun wirklich lieben. Ich verstehe jetzt, dass seine Geschichten nicht einfach von gierigen Menschen handeln, die bloß nach Häusern, Ehen oder sozialem Aufstieg trachten. Nein, was ihn interessierte, war, wie jedes seiner Bücher ein eigenes Experiment darstellen kann mit dem, was Sprache zu erzeugen vermag. Die Handlungen seiner Geschichten ähneln sich zwar, aber jeder Roman findet eine ganz andere Behandlung. *Die goldene Schale* beispielsweise,

dieser späte Roman von ihm, ist ein genau komponiertes Kabinettstück über vier Personen und wie sie durch Sprache alles verhüllen, um ihr Begehren in Erfüllung zu bringen. Er handelt von der Ehrlichkeit, die kein Tor zum gegenseitigen Verständnis oder zur Intimität ist, sondern diese sogar verbergen oder verhindern kann.

JCL | Und wie kann es gelingen, dass wir uns gegenseitig verstehen?

KG | Das ist das tiefe Erlebnis von Henry James. Als Autor seiner Bücher empfindet er sich ganz auf sich allein gestellt, von der Welt getrennt. Nach der Lektüre seiner Romane kommt es mir so vor, wie wenn er erst in *Die Gesandten* selbst anwesend ist. Er ist der Protagonist Lambert Strether, der aus dem Mittleren Westen Amerikas nach Paris kommt, in die vornehme, mondäne Welt des Raffinements mit einem für ihn unbegreiflichen Wortschatz, sodass er immer ein Außenseiter bleibt. Es scheint so, als



dringe er ins Innere, bleibt aber doch außen vor. Ich habe den Eindruck, als sei dies das einzige Mal, dass er sich persönlich zeigt – mit dem pochenden Herz eines Schriftstellers. Ansonsten bleibt er draußen, immerzu fragend. Gibt es irgendeine Möglichkeit, uns gegenseitig zu verstehen, intim miteinander zu sein, wahre, anregende, private, phantasievolle Beziehungen miteinander zu haben? Nein, denke ich, antwortet er schließlich. Das ist ungeheuer traurig – und doch auch so aufregend, dass einem der Atem stockt. Er hat mein Verständnis für unsere Art, miteinander zu sprechen, verändert. Selbst jetzt, während wir miteinander kommunizieren, werden mir bestimmte Redensarten auf eine Art bewusst, die mir vor der Lektüre von Henry James nicht geläufig waren.

JCL | Sie unterrichten «Creative writing» an der Universität von Dundee und anderen Universitäten. Kann man das Schreiben eines Romans oder eines Gedichtes wirklich jemandem beibringen? Oder ist das schlicht eine andere Bezeichnung für ein Literaturstudium?

KG | Als ich vor der Berufungskommission der Universität saß, sagte ich allen dreizehn Mitgliedern klipp und klar, dass ich nicht an eine lernbare Disziplin des «Creative writing» glaube. Ich teilte aber auch mit, dass ich von einer lernbaren Disziplin des Lesens überzeugt bin und dass das Lesen uns als Schreibende anregen kann – ja, uns auch zu besseren Schriftstellerinnen machen kann. In meinen Seminaren wird auch das Schreiben geübt, vor allem aber wird das Lesen studiert. Vor dem Schreiben kommt das Studium.

JCL | In Neuseeland werden Sie als neuseeländische Schriftstellerin verehrt; in Schottland sind Sie als schottische Autorin hoch anerkannt. Als was sehen Sie sich selbst? Wo liegt für Sie Ihre Heimat, bzw. zu welchem Land fühlen Sie sich zugehörig?

KG | Zu keinem. Meine Heimat ist nirgends und überall. Einmal beschrieb mich jemand bei einer literarischen Veranstaltung als eine, die am Rande existiere, im fließenden Übergang zwischen allen Orten – und das finde ich sehr zufriedenstellend. Dennoch bin ich stolz darauf, dass eines meiner Bücher als bestes schottisches Buch des Jahres ausgezeichnet wurde (*The Boy and the Sea / Der Junge und das Meer*) und ein anderes (*The Big Music*) als bestes neuseeländisches Buch des Jahres. Und derjenige, der mir die Auszeichnung des besten neuseeländischen Buches des Jahres übergab, war ein Maori, ein Leser und Autor, der mir sagte: Wir verstehen deinen Roman ganz und gar. Diesen Roman über *piobaireachd* (*sprich: pie-bröhh*), der von der klassischen schottischen Tradition des Musizierens mit dem Dudelsack und darin den großen variierenden Themen von Sehnsucht, Verlust, Anerkennung und Abschied handelt, verstand er als Maori tatsächlich. Das ist doch aufregend!

JCL | Einiges in *Carolines Bikini*, insbesondere in den Zugaben, scheint Autobiografisches zu enthüllen, wie etwa die Passage über die diversen Pubs, in denen sich die beiden Protagonisten Evan Gordonston und Emily Stuart treffen, um über den Fortgang seiner Liebe zu Caroline zu sprechen: «*Carolines Bikini*, das Werk einer Stuart über einen Gordonston, arrangiert von einer Gunn, war nie anders gedacht denn als Prosaversuch im Geiste einer schottischen Moderne mit Wurzeln in der petrarchischen Liebesdichtung der Frührenaissance, literarischen Vorbildern verpflichtet wie Katherine Mansfield und Virginia Woolf. Emily Stuart drückt es so aus: «Der zeitgenössische realistische Roman ist mir latte.» – So steht es im Roman. Könnte also pure Fiktion sein. Und dennoch ...

KG | Leben ist Fiktion – oder nicht? ■



Liebe – schwarz auf weiß

Es hat gefunkt beim ersten Anblick. Evan ist in Liebe zu Caroline entbrannt. Alles Weitere soll seine gute alte Freundin Emily für ihn festhalten, auf Papier. Am besten als Roman. Den sie bei unzähligen Treffen in diversen Londoner Pubs bereden ... Es gibt ja berühmte Vorlagen für diese Art von Liebe. Überraschend, herausfordernd, geistreich und witzig.

«Kirsty Gunn ist tiefgründig, unangepasst, unterhaltsam und eine großartige Schriftstellerin.»

Deborah Levy

«Gunn's ernste Verspieltheit lässt uns jegliche Konventionen der erzählenden Literatur, die wir träge für selbstverständlich hielten, neu überdenken.»

Financial Times

Kirsty Gunn
Carolines Bikini
Roman

Aus dem Englischen von Uda Strätling.
380 Seiten, gebunden mit Lesebändchen,
Fadenheftung mit Schutzumschlag
€ 24,- (D) | ISBN 978-3-7725-3026-5
☞ auch als eBook erhältlich
www.geistesleben.com | Jetzt neu im Buchhandel!

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe

DANTE ALIGHIERI

Dichter und Seher

von Mario Betti

Friedrich Schiller lässt in seinem lyrischen Spiel *Die Huldigung der Künste* die Poesie sagen:

*Mich hält kein Band, mich fesselt
keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort.
Mein unermesslich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.*

Der Dichter schildert hier das Wesen der Poesie wie eine beflügelte Göttin der Freiheit, die keine Grenzen kennt und sich im unendlichen Raum der Gedanken bewegt. Ihre Geistesräume können also leichte, fröhliche, aber auch tiefsinnige Lebenspoesie erfassen – wie auch Ernst und Tragik des Seins. Wer schon im Pariser Louvre vor der *Nike von Samothrake* stand, wird bei diesen Zeilen unwillkürlich an sie erinnert und an den mächtigen Schwung ihrer breiten Flügel, die alle Räume überflügeln könnten.

Im Dichter und Philosophen Dante Alighieri, dessen Todestag sich in diesem September zum 700. Mal jährt, finden wir gewissermaßen beides: den fröhlichen dichterisch begabten Florentiner im Freundeskreis der tiefsinnigen «Getreuen der Liebe», *der fedeli d'amore*, mit ihrem «süßen» neuen Stil, dem *dolce stil novo*, und später den ernstesten Dichter der *Göttlichen Komödie*, die bei weitem keine «Komödie» im herkömmlichen Sinn ist.

In der *Göttlichen Komödie* lesen wir anfangs, wie Dante, begleitet von Vergil, ins Reich der nachtodlichen Welt durch die hoffnungslosen Kreise der Hölle wandelt und durch die Ringe des Läuterungsberges.

Im dritten Teil der Dichtung, dem Paradies, darf ihn der Heide Vergil nicht weiterhin führen, damit die früh verstorbene und von ferne innig geliebte Beatrice im strahlenden Glanze der Sophia, der göttlichen Weisheit, ihm die Sphären des Himmels erklären kann.

Dante (geboren im Mai oder Juni 1265 in Florenz; verstorben am 14. September 1321 in Ravenna) muss eine faustische Natur gewesen sein, dem Himmel und Hölle gleichermaßen nahe waren – und zudem auch ein weitblickender Politiker. Er verband in sich die klare, nüchterne Sicht des begabten Diplomaten im Dienste seiner Heimatstadt Florenz mit einer Anlage zu tiefer, mystisch-spirituelle Vertiefung. In seiner markanten Physiognomie kommen gleichermaßen Tatenwille und Beschaulichkeit, Leidenschaft und Sanftmut, Stolz und Demut zum Ausdruck.

Bei Dantes Geburt war Florenz ganz anders als heute. Es war noch eine mittelalterliche enge und düstere Stadt, noch fern vom späteren Glanz eines «Athen der Renaissance» unter der Herrschaft der Familie Medici. Auch ein Michelangelo,

ein Brunelleschi, ein Marsilio Ficino und andere hatten der Stadt am Arno noch nicht den Glanz späterer Zeit verliehen.

Italien bestand damals aus zahllosen Kleinstaaten und Stadtstaaten, die vielfach von Fremden – Franzosen und Spaniern – regiert wurden. Es tobten dort noch immer die alten Parteienkämpfe zwischen den Welfen, den Anhängern des Papstes, und den Ghibellinen, die dem Kaisertum staufischer Prägung die Treue hielten.

Nachdem die Ghibellinen nach dem Tod von Kaiser Manfred im Jahre 1266 dem Namen nach verschwunden waren, hatte sich die Siegerpartei der Guelfen in zwei Lager gespalten. Zu den «Bianchi», den Weißen, die die Regierung der Stadt innehatten, gehörten die auf Unabhängigkeit bedachten Kaufmannsfamilien, und unter den «Neri», den Schwarzen, fand man die Vertreter des alten Feudaladels, mit dem sich das einfache Volk aus Hass zu den reichen Bürgern verbündet hatte.

Der junge Dante war durch die Dominikaner und Franziskaner in Florenz mit der Geisteswelt beider Orden bekannt geworden, mit der Welt des Thomas von Aquin und von Bonaventura. Aber auch der Universalgelehrte Brunetto Latini gehörte zu seinen Lehrern. Dante wird später bekennen, dass Brunetto ihm gezeigt habe, wie der Mensch sein ewiges Wesen entfalten kann.



Sandro Botticelli, «Portrait von Dante», um 1495, Öl auf Leinwand, 54,7 x 47,5 cm; Privatbesitz

Demnach hatte er bei ihm auch eine geistige Schulung durchlaufen, die ihm eine Schau himmlischer Planetensphären ermöglichte, wie er sie später im Paradies der *Göttlichen Komödie* mit einer einmaligen dichterischen Kraft gestalten sollte.

Dante hatte relativ früh eine große politische Karriere begonnen. Schnell erlangte der junge und wortbegabte Mann höchste Ämter und Würden in der Republik Florenz. Aber die Politik seiner Zeit und seiner Stadt wurden zur Tragödie seines Lebens.

Papst Bonifatius VIII. war das sich frei gebärdende Kaufmannsvolk mit seinen Freiheitsansprüchen gegenüber dem Stuhl Petri ein Dorn im Auge. Als er schließlich die Herrschaft über die toskanischen Städte, also auch über Florenz, anstrebte, wider setzte sich Dante mit aller Kraft. Er zog nach Rom und rang dort mit Bonifatius um die Freiheit seiner Stadt. Doch der Papst, der nun die Neri unterstützte, übte mit Dante die Politik des Hintanhaltens. Und hinter seinem Rücken ließ er seinen Kondottiere, Karl von Valois, angeblich als Friedensstifter, mit achthundert Reitern in die Stadt ziehen. Nach blutigen Gefechten übergab er den Neri schließlich die Herrschaft, sodass die Bianchi die Verbannungslisten füllten. – Auch der Name Dante Alighieri stand darauf. Nie mehr wird er den Boden seiner geliebten Heimatstadt betreten. Wegen der demütigenden und harten Bedingungen für eine mögliche Rückkehr, lehnte der stolze Florentiner auch später eine Begnadigung ab. Über ihn war sogar das Todesurteil gefällt

Das Todesurteil gegen Dante Alighieri erhitzt übrigens bis heute die Gemüter. Deshalb wollen ein Nach fahre des Poeten und Fachleute in der toskanischen Stadt den alten Fall jetzt erneut aufrollen. Geplant ist kein «wirklicher Prozess» im juristischen Sinne, aber Anwalt Alessandro Traversi setzt auf eine Art «geistiger Revision» der Urteile, wie zu Beginn des Jahres in der Presse zu lesen war. Es ist also auch 700 Jahre nach Dantes Tod manches noch lange nicht vergangen ... unsterblich bleibt ohnehin sein dichterisches Werk.

Mario Betti wurde 1942 in Lucca geboren. Nach Studien- und Arbeitsjahren in Italien, Deutschland, Spanien, der Schweiz und England arbeitete er lange Jahre als Lehrer und war von 1985 – 2001 Dozent für pädagogische Anthropologie, Kunstgeschichte und Anthroposophie an der Alanus Hochschule in Alfter bei Bonn und von 2001 – 2005 Dozent am Seminar für Waldorfpädagogik in Stuttgart. Im Verlag Freies Geistesleben erschienen zahlreiche seiner Bücher: www.geistesleben.de/Autoren/Mario-Betti.html

und er als vogelfrei erklärt worden. Nahezu zwanzig Jahre, von 1302 bis zum Tod in Ravenna 1321, lebte der Verbannte ein unstetes, heimatloses Wanderleben. Doch erst nach dem ungewollten Ende seiner politischen Hoffnungen konnte seine Welt dichtung nach und nach Gestalt annehmen.

In Dante Alighieri begegneten sich zwei Kulturepochen: die klassische der Latinität und eine moderne Kultur in der Landessprache. Vor allem aber eine Epoche der Freiheit des Individuums gegenüber allen Bevormundungen kirchlicher und kaiserlicher Prägung.

Gerade wenn man dem mächtigen Freiheitsimpuls in seinem Leben und in seiner Dichtung nachgeht, oder gar der Kraft der Liebe, die seit seiner Jugend sein ganzes Handeln letztendlich bestimmte, sieht man in Dante geradezu den Boten einer neuen Zeit. Einer Zeit voller Gegensätze, wie sie auch unsere Gegenwart prägen, deren einzige Heilung, das haben bereits Martin Luther King und andere vorgelebt, sich nur in der Liebe ereignen kann. – Und so endet die *Divina Commedia*, die *Göttliche Komödie* angesichts der höchsten Offenbarung im Paradies mit diesen Worten:

*Der hohe Flug des Schauens brach; schon aber
War jeder Wunsch und Wille mir ergriffen
Von Liebesallgewalt, die still und einig
Im Kreis die Sonne führt und alle Sterne.* ■*

* Zitiert aus *Die Göttliche Komödie* in der Übersetzung von Karl Vossler.



Wer bin ich?

Das Prinzip der Metamorphose durchzieht die ganze Evolution von Erde und Mensch bis zu den Gesetzen des Lebenslaufs und der Karma-Gestalt des einzelnen Menschen. Bei näherer Betrachtung umspannt dieses Prinzip auch seelische und geistige Werdegeseetze im Rahmen unserer Biografie. Die Aufdeckung dieser Wandlungen ist in gegenwärtiger Zeit von eminenter Bedeutung. Denn sie ist eine konkrete Hilfe zur Bewältigung des Alltags in schicksals-schwerer Zeit.

Mario Betti beschreibt, wie drei Grundelemente eine jegliche Biografie des Menschen maßgeblich prägen und ihr Gestalt geben: die *innere Stimme*; die *Freiheit*, sich dem zu stellen, was einem entgegenkommt; und der in alle Ereignissen eines Lebens hineinverwobene individuelle *rote Faden*.

Mario Betti
Das Doppelantlitz der Biografie
Lebenslauf und Mysterienort
195 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
€ 22,00 | ISBN 978-3-7725-0134-0
www.geistesleben.com

Freies Geistesleben
Wissenschaft und Lebenskunst



SEE MEINER TRÄUME

von Christian Kaiser (Text & Fotos)



Mein erstes Ziel, der Großensee, liegt nur eine Autostunde von meinem Wohnort Hamburg entfernt in der «Stormanschen Schweiz». Diese «Schweiz» ist natürlich kein nördlicher Verwandter der Heimat von Wilhelm Tell, sondern hat ihre Bezeichnung aus der Epoche der Romantik im 19. Jahrhundert, in der «Schweiz» für Landschaften mit Bergen, Tälern und Felsen stand. Hier also liegt der See meiner Träume. Doch andere traumhafte finden sich überall, auch jene weniger bekannten Seen um Mölln und Ratzeburg oder im Naturpark Lauenburgische Seen.

Sommerliche Stille, Wärme und Leichtigkeit locken mich ans Wasser. Am liebsten besuche ich einen der vielen Seen mit möglichst klarem Wasser. Das ist in vielen Gebieten Deutschlands keine Selbstverständlichkeit. Natürliche Trübstoffe in stehenden Gewässern bilden sich jedes Jahr mit steigenden Temperaturen und führen im Hochsommer zur «Algenblüte». Das Flachwasser und die Wasseroberfläche verfärben sich dann lindgrün. Die Algenblüte, ein im Grunde zu lieblich klingender Begriff, als natürlicher Prozess wird durch tonnenweise Stickstoff (N₂) forciert. Seit 100 Jahren sind die Mengen an Stickstoff aus Landwirtschaft, Verkehr und Hausbrand (Heizung) ständig weiter gestiegen. Wasservögel – vor allem immer größere Gänsescharen – tragen ebenfalls zur Eutrophierung (Überdüngung) während des Hochsommers bei.

Einfache Badestellen – mit oder ohne Umkleidekabine, WC und Dusche – warten an so manchem Seeufer auf Gäste. Nur ein Rettungsring ist stets vorschriftsmäßig an einer Halterung befestigt, um im Ernstfall Menschenleben retten zu helfen, und scheint doch ein Relikt aus

einer früheren Zeit zu sein. Beschirmt von den Blättern hoher Pappeln, Eichen, Eschen oder einem markanten Weidenbaum, so breitet sich die Liegewiese am Ufer vor mir aus. Der süßliche Duft der blühenden Linden hat Bienen angelockt und mischt sich betörend mit der frischen Landluft. Weder Gastronomie noch WLAN sind hier vorhanden. Dieser Minimalkomfort erscheint dem Naturschwimmer natürlich und kostbar zugleich.

Ich bin am Bootsanleger angekommen. Bunte Schmetterlinge und Libellen kreuzen vor blauem Himmel. Da kommt auch schon «Luise», das ersehnte Schiff der *Kellersee-Fahrt*, nimmt Kurs auf den Anlegesteg und macht fest. Am Fahrhaus Fissau steige ich aus und mache mich zu Fuß auf den Weg durch den lichten Buchenwald zum romantischen Ukleisee, der in der Nähe von Eutin liegt. Ein Blässhuhn führt schwimmend seinen noch kahlköpfigen Nachwuchs am Ufer entlang. Ich breite meine mitgebrachte Decke aus, lege mich hin und schließe die Augen. Beim Einnicken steigt der Traum einer sommerlichen Segeltour mit einer hölzernen Jolle auf dem Ratzeburger See auf. >



› Der trillernde Ton eines meiner Lieblingsvögel holt mich sanft aus dem Schlaf. Auf einem Ast, der weit übers Wasser ragt, sitzt ein schillernder Eisvogel. Der Winzling müht sich mit einem frisch gefangenen Fisch ab. Dieses Juwel fliegt pfeilschnell flach über der Wasseroberfläche seinem Ziel entgegen. Der Eisvogel ist als Stoßtaucher ein tüchtiger Jäger kleiner Fische. Sein Gefieder auf Rücken und Schwingen reflektiert glänzend wie ein türkisfarbener Edelstein das Sonnenlicht, seine Brust ist Rostfarben.

Ein anderer Tag lockt mich zum Schwimmen an einen anderen See. Hier im UNESCO-Biosphärenreservat Schaalsee, auf der Landesgrenze zwischen Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern gelegen, scheinen die Uhren ein wenig langsamer zu ticken. Durch wirksame Schutzmaßnahmen für die Natur kommen viele Pflanzen- und Tierarten, wie die selten gewordenen Kraniche, Fischotter sowie Seeadler und Milane, hier noch vor.

Der Schaalsee selbst ist mit 70 Metern einer der tiefsten deutschen Seen und wurde 2019 als «Lebendiger See des Jahres» ausgezeichnet. Ein Schwanenpaar lässt sich von den Wellen schaukeln, doch für die jugendlichen Badegäste aus der Umgebung ist das nicht interessant, für sie zählt jetzt nur, wer traut sich vom Dreimeterbrett ins kühle Nass zu springen. Die männliche Dorfjugend wagt etwas, während die

kleineren Kinder am flachen Saum des Ufers ihre Eimerchen mit Wasser befüllen, um den Inhalt gleich wieder fröhlich auszugießen. Sand-Wasser-Glück ...

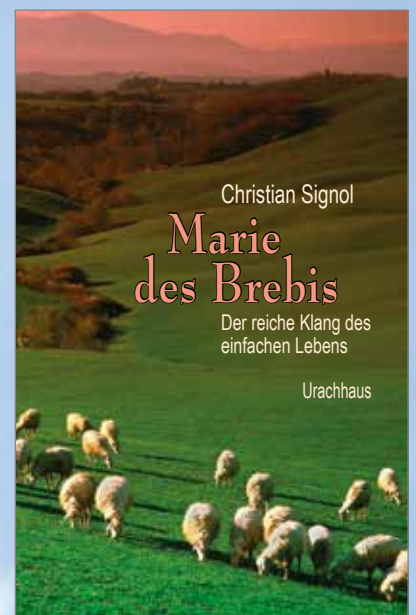
Auch ich tauche ein ins erfrischende nasse Element. Vor dem Auftauchen öffne ich die Augen und sehe eine grünliche Färbung, die nach oben hin immer heller wird und glitzert. Das Wasser des Schaal-sees duftet anders als das anderer Seen. Hier stört weder ein Schlammgeruch noch gibt es einen Beigeschmack oder ungewollte Überreste aus der Landwirtschaft. Es gibt einfach «nur» sauberes Wasser – ein Hochgenuss.

Ich schwimme weit hinaus und behalte dabei den Himmel über dem Horizont im Blick. Ab und an springt ein Fisch hoch und landet mit einem Klatsch wieder im Wasser. Mir kommen die Halbstarken vom Dreimeterbrett in den Sinn. Fern des Ufers fühle ich mich der Natur des Sees viel näher als an der Badestelle. Nach einer halben Stunde kehre ich um. Das führt zu einem Wechsel der Perspektive, wie ein Schnitt im Film. Während ich anfangs kein einziges Haus erblicken konnte, schwimme ich jetzt auf das Dorf mit seinen Bauernhäusern und der Kirche aus Backstein zu. Ein schwer beschreibbares Glücksgefühl breitet sich in mir aus. Eine Reihe hübscher hölzerner Bootshäuser mit ihren Schilfdächern grenzt an den in der Sonne liegenden Kaffeegarten des Gasthofs *Pusback*.

Noch eine Runde Schwimmen und Abkühlen, dann aber gehört ein Becher Filterkaffee im Gartenlokal in Seedorf zum Glück – dazu frisch gebackener Obstkuchen oder Waffeln. An den Tischen unterhalten sich die Gäste in gedämpfter Lautstärke. Herrlicher sommerlicher Frieden!

Nach der willkommenen Stärkung radle ich auf der kurvigen Landstraße nach Süden. Die hohe alte Lindenallee führt auf standesgemäße Art zu einem adeligen Gut. Schon immer gab es hier im benachbarten Gasthaus *Maräne* den besten Fisch weit und breit. Hecht, Zander und natürlich die hier einheimischen Maränen, diese kleinen Fische sind verwandt mit den Felchen im Bodensee und beide gehören sie zu den Lachsverwandten.

Hinter der Kutscherscheune des Gutes *Klein Zecher* liegt eine weit in den See hinausragende Halbinsel, hier im Norden «Werder» genannt. Slawenstämmen, die vor Jahrtausenden hier lebten, bot diese bewaldete Halbinsel Schutz vor Feinden. Der Weg ums Werder ist selbst im Hochsommer schön ruhig. Kein Land- oder Baumaschinenlärm, auch keine Störung durch Motorboote gibt es hier im Naturreservat. Nicht einmal Badegäste sind zu hören. Ein dunkler Buchenwald mit seinen alten Steinbuchen wird von surrenden Mücken bewacht. Die Insekten scheinen ganze Arbeit geleistet zu haben – seit Stunden ist außer mir hier kein Mensch >



Ein biografischer Roman zum Verlieben!

Die einfache Schafhirtin Marie des Brebis hat dem französischen Erfolgsautor Christian Signol ihre Lebensgeschichte erzählt – und es entstand ein beeindruckendes Lebenszeugnis, das vom Zauber der kleinen Dinge erzählt.

»Selten hat mich ein Buch so berührt wie Marie des Brebis. Immer wieder standen mir Tränen des Glücks oder der Trauer in den Augen – so authentisch liest sich diese Lebensgeschichte. Diese »einfache« Frau birgt einen solchen Reichtum an Wahrnehmungsqualität ihres so vielfältigen Lebens ... Die Lebensgeschichte von Marie ist ein Geschenk!«

Körper, Geist, Seele.
Magazin für Gesundheit und
bewusstes Leben

Christian Signol
Marie des Brebis
Der reiche Klang des einfachen Lebens
Aus dem Französischen von Corinna Tramm
20. Auflage, 192 Seiten,
gebunden mit Schutzumschlag
€ 20,- (D) | ISBN 978-3-8251-7580-1
☺ Auch als eBook erhältlich

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com

› mehr entlangelaufen. Die Luft duftet nach feuchtem Erdreich. Am Boden tummeln sich fleißige blaue Mistkäfer, ein Paar Erdkröten sind zu sehen und Scharen kleiner brauner Frösche. Die Winzlinge queren meinen Pfad – wohin wollen sie bloß? Natürlich zum Bruchwald am Wasser.

Der 24 Quadratkilometer große Schaalsee ist wie der Ratzeburger See und einige weitere Seen in der Naturpark-Region in einer Eiszeit entstanden. Der Eisschild der unvorstellbar mächtigen Gletscher aus dem Norden Europas ragte 1000 Meter in die Höhe. Diese Gletscher drangen während einer heute Kaltzeit genannten Epoche aus dem Norden Europas, Norwegens und Schwedens in unsere Breiten vor und schoben millionenfache Tonnen von Sand, Geröll (Geschiebe) und massenweise Findlinge aus Granit mit sich. Die mächtigen Eismassen trieben bis zu 100 Meter tiefe Rinnen in die Erdoberfläche, die sich nach der Eiszeit mit Schmelzwasser füllten und so die großen Gletscherzungenseen bildeten.

Bevor ich weiterziehe, besuche ich noch die schöne alte Kirche (*Foto links unten auf Seite 16*) und das angrenzende, 1246 gegründete Kloster Zarrentin am Südufer des Sees. In nordöstlicher Richtung liegt etwas versteckt und abseits der touristischen Haupttrouten das Dorf Neuenkirchen. Hier betreibt Ines Bargholz die *Elfenschule*, in der aus Naturmaterial in ihrer Werkstatt entzückende Figuren entstehen. Im alten Küsterhaus bei der Feldsteinkirche von 1298 bringt Ines jeden Sommer Kindern die Welt der Elfen näher. Mit viel Fantasie entstehen farbige Abbilder und Figuren wie Drachen, Elfen, Kobolde. Dazu Kunstwerke aus Krokusblüten, Baumblättern, Baumrinden und Figuren aus Ton. Es öffnen sich Räume zu einer traumhaften Welt.

Ein herrlicher Abschluss auf meiner heutigen Traumseerunde – und eine Einladung für den Sommer an alle, doch mal wieder zu einem der Seen zu fahren, die zum Träumen einladen ... ■

In Deutschland gibt es unzählige Seen. Laut Umweltbundesamt sind es rund 12.000. Die meisten natürlichen Seen des Landes befinden sich im nord- und nordostdeutschen Raum, in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein; aber auch der Süden wartet im Alpenvorland mit zahlreichen größeren und kleineren Seen auf. Hier wie dort prägen sie die Landschaft und haben Künstlerinnen und Künstler schon immer magisch angezogen. Neben den natürlich entstandenen Seen gibt es die von Menschenhand angelegten Bagger- und Stauseen, zum Beispiel in den Braunkohlereviere der Lausitz und im Rheinland. Im Tagebau Hambach wird wohl in 100 Jahren das größte Binnengewässer Deutschlands entstehen. Diese klaffenden Wunden in der Erdoberfläche mit einer Tiefe von mehr als 100 Metern wurden über die Landesgrenzen hinaus durch die gewagten Baumbesetzungen im Hambacher Forst bekannt und durch die Demos der jungen engagierten Klimaschutzbewegung. Ruhe ist dort noch nicht eingekehrt, aber ein Prozess zum Umdenken hat begonnen.

Weiter Informationen unter:

www.seen.de (Überblicksseite) | www.schaalsee.de | www.kloster-zarrentin.de
www.schaalsee-lebens-art.de (Elfenschule)





WOLKENGFLÜSTER

von Brigitte Werner

Es ist ein praller, leuchtender Sommer. Ich liege unter dem Mirabellenbaum auf einer Decke und höre den Singsang der Hühner auf der nahen Wiese, das leise Plopp, wenn eine Mirabelle im Gras landet, das Gesumme der Insekten, die diese Früchte umschwirren, und ich genieße voller Inbrunst, darin eingebettet zu sein.

Unvermittelt plumpst jemand dicht neben mir auf meine Decke. Ich öffne die Augen. Es ist Victoria, vier Jahre alt, völlig nackig, nur an den Füßen trägt sie wie immer die knallroten Gummistiefelchen. Ihr kleiner runder Bauch zeigt zum Himmel, sie schwenkt ein Beinchen hoch und sieht mich erwartungsvoll an. Natürlich sage ich total beeindruckt: «Du siehst damit wunderschön aus.» Sie nickt und schwenkt das zweite Beinchen. «Weiß ich», flüstert sie. Es ist gerade so ein kleiner heiliger Moment entstanden, so wie damals, als wir im Dunkeln viele, viele Lampions angezündet und die Sterne angestaunt hatten. Adrian, der größere Bruder, hat das erfunden, diesen heiligen Moment. «Die Dicke da hinten», kichert Victoria, und zeigt in den Himmel, «die hat auch Schuhe an.» Ich suche die Dicke, die ist wahrhaftig dick – und ja, sie hat so etwas wie kleine Füße oder Schuhe oder Flossen unten dran. «Deine sind schöner», kann ich wahrheitsgemäß sagen. Victoria strahlt. Aber sie ist gerecht. «Meine sind ja auch rot», erklärt sie. Ich stimme zu.

«Da!», ruft Victoria. «Da hinten ist ein Babyhuhn.» Ich kann es nicht finden in dem großen Wolkengetümmel. «Es fliegt bestimmt zum Mamahuhn», erklärt Victoria, und ich entdecke gerade einen runden großen Fisch, der einem Wal täuschend ähnlich sieht. «Hering!», schreit Victoria, die ihn auch entdeckt hat. Nun gut, ein Hering, im Himmel ist alles möglich. «Ein weißer Walhering», sage ich. Victoria nickt und ist einverstanden. «Das Huhn ist weg», sagt sie traurig, und ehe ich etwas Tröstendes erfinden kann, flüstert sie: «Es hat wohl seine Mama gefunden, und dann sind sie weitergeflogen – zu Papahuhn.» Das leuchtet ein und macht mich froh. Wir schweigen eine Weile. «Wolken sind komisch», sagt Victoria. «Wie machen die das, dass sie das können?» – «Was?», frage ich. «Na, die können doch alles sein», meint Victoria. Sie ist sichtlich beeindruckt. Langes Schweigen. «Brigitte?», fragt sie nach einer Weile, «möchtest du gerne alles sein?» Ich will auf der Stelle heftig nicken, aber dann fallen mir so viele Menschen, Tiere, auch Pflanzen und Dinge ein, die ich auf gar keinen Fall sein will. «Ich wäre gerne mal einen ganzen Tag lang ein Baum», sage ich. «Ja, das wäre ich sehr gerne.» Victoria richtet sich auf. Sie ist vier Jahre alt und ernsthaft an einem philosophischen Gespräch interessiert. «Nö», sagt sie, «ich will kein Baum

sein, der kann ja nicht weg. Ich wäre gerne eine Wolke. DIE kann nämlich alles sein! Und immer weg. SO!» Mit Nachdruck sagt sie das. «Ja, das ist bestimmt wunderbar», stimme ich ihr begeistert zu. «Dann könntest du fliegen und von oben alles sehen.» – «Alles», wiederholt Victoria und zeigt mit ihren Händchen um uns herum auf die Hühner, die Wiesen, den Baum. «Und ich, ich könnte Blitze machen mit dem ganzen Krach», jubelt sie. «Dann hätte Jonas ganz viel Angst.» Jonas ist der Angsthase in ihrer Familie. Ich muss lächeln. «Du könntest auch schneien», sage ich, «und wir könnten Schneemänner bauen.» – «Und ich könnte ein Huhn sein!», ruft sie. «Mit Schuhen!» – «Und im Abendrot würden sie leuchten», feuere ich sie an. Victoria ist begeistert, sie wackelt mit den roten Stiefelchen. «Dann werden sie ganz golden», flüstert sie sehnsuchtsvoll. Wir kuscheln uns aneinander. Über den weiten Himmel ziehen gerade so viele wunderbare Möglichkeiten, dass wir ganz stumm werden. «Brigitte», flüstert Victoria jetzt und ihre Stimme klingt sehr nachdenklich, «die Wolken, die müssen doch glücklich sein, oder?»

Was für eine Frage! «Das sind sie», sage ich mit Bestimmtheit. Und beschließe, mit dem Baumsein noch zu warten. Victoria hat recht. Wolke sein wäre schön. Mit ihr zusammen am schönsten. ■

Brigitte Werner (www.brigittewerner.de) lebt und arbeitet im Ruhrgebiet und an der Schlei und schreibt für Kinder und für Erwachsene.

Foto: LuchtPomp / photocase.de

DICHTEN FRAUEN ANDERS?

von Christian Hillengaß

Einstmals setzten sich Frauen, setzten sich hierhin und dorthin. / Einige hefteten Hafte, andere hemmten das Heer, / andere nesteln an festen Fesseln: / entspring den Banden, entweich den Feinden!

Der Erste Merseburger Zauberspruch aus dem 9. Jahrhundert nach Christus diente zur Befreiung gefangener Krieger. Er eröffnet die Anthologie *Frauen / Lyrik*, die die Literaturwissenschaftlerin Anna Bers bei Reclam herausgibt. Die Blütenlese erscheint dort nicht im klassisch-gelben Gewand, sondern als fest gebundenes, kunstvoll gestaltetes und fein typografiertes Buch. Ein haptisches Erlebnis – auch wegen der 1,3 Kilogramm, die das neunhundert Seiten starke Werk wiegt. Es fasst mehr als fünfhundert Gedichte aus zwölf Jahrhunderten deutschsprachiger Literaturgeschichte.

Wie der Titel vermuten lässt, stammen sie von Frauen. Ein paar hat die Herausgeberin aber auch von Männern ausgewählt – dann, wenn sie über Frauen schreiben oder einen weiblichen Blickwinkel einnehmen. Die Anthologie ist aber kein platter Gegenschlag zu Übergewichtig vertretener «Männlichkeit» in bisherigen Gedichtsammlungen. Vielmehr hinterfragt Anna Bers damit, ob es überhaupt eine geschlechtsspezifische Lyrik gibt und betont, dass «zwei Autorinnen einander viel unähnlicher sein können als ein Mann und eine Frau.»

Ihre Gedanken über den Umgang mit den Kategorien «weiblich» und «männlich» legt Anna Bers in einem ausführlichen Nachwort dar, das interessante Anstöße gibt, aber auch in ferne intellektuelle Höhen abschweift. Dort finden sich dann Sätze wie: «In einem aktuellen Standardwerk, das die literaturwissenschaftlichen Grundlagen zu allen Aspekten der Lyrikgeschichte, -theorie, -analyse auffächert, ist der Beitrag zu «Dichterinnen» kein Abriss über die Produktionsbedingungen von Autorinnen, sondern ein Sonderfall von «Liebeslyrik», die im übergeordneten Kapitel als eine Gattung neben Naturlyrik, philosophischer, poetologischer, politischer und religiöser Lyrik verhandelt wird.»

Dann doch lieber schnell wieder zurückgeblättert zu Rose Ausländer: *Spielst dein Spiel mit mir / Sprache / schön spielst du mir manchmal / mit*. Und von dort aus weiter zu Ingeborg Bachmann, Marie Luise Kaschnitz, Else Lasker-Schüler, Mascha Kaléko oder Hilde Domin. Aber auch zu zahlreichen unbekanntenen Autorinnen, die das Buch versammelt. So manche Zeilen wecken eine große Neugier nach der Person, die das gedacht, gefühlt, geschrieben hat. Kurze Biogramme im Schlussteil leisten erste Hilfe.

Das chronologisch angelegte Buch ermöglicht Zeitreisen und eröffnet besondere Blickwinkel auf so gut wie alle Bereiche des Lebens. Zeitliches und Über-

zeitliches leuchtet auf. Verbindendes und Gegensätzliches tritt zutage. Sophie Mereau singt von der Liebe, Mia Holm faucht mit gebrochenem Herzen: *Ich hasse die Sterne*. Agnes Miegel ist in ihrem Gedicht *An den Führer* von übermächtigem Dank an ihn ergriffen, auf der nächsten Seite steht das *Poem* von Selma Meerbaum-Eisinger, die mit achtzehn Jahren in einem Konzentrationslager stirbt.

Texte, die einander ähneln oder etwas Verbindendes teilen, hat die Herausgeberin als «Geschwistertexte» gekennzeichnet und mit einem Verweis aufeinander versehen. Wenn also Sarah Kirsch schreibt: *Der Droste würde ich gerne das Wasser reichen*, findet man rasch zu einem Gedicht von Annette von Droste-Hülshoff. So geführt oder ganz frei lässt es sich quer und durch die Jahrhunderte schweifen. Da sind die beiden Lesebändchen im Buch etwas wenig, denn an zahlreichen Stellen möchte man bei der Reise durch Zeilen und Zeiten einen Faden legen, damit man noch einmal dorthin zurückfindet. ■



Frauen / Lyrik. Gedichte in deutscher Sprache.

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Anna Bers, 879 Seiten, gebunden, 28,-Euro, ISBN 978-3-15-011305-9, Reclam-Verlag

DAS LEBEN VERSTEHEN LERNEN

von Wolfgang Held

Es ist so etwas wie eine Stabübergabe am Nachthimmel: Bald nach 22 Uhr senkt sich Venus im Westen unter den Horizont, während gegenüberliegend am östlichen Horizont Saturn und dann auch Jupiter aufsteigen.

Jupiter zieht in zwölf Jahren durch den Tierkreis, sodass der Planetenriese jedes Jahr ein Tierkreisbild durch seine Gegenwart hervorhebt. Jetzt ist es der Wassermann. Eine Zickzacklinie aus vier Sternen – oder vielmehr eine kleine Welle am oberen linken Rand des Bildes – hilft, die lockere Gestalt dieses Tierkreisbildes zu orten. Kein anderes Bild im Tierkreis hat eine so lockere Anordnung der Sterne, streut von einem dichten Kern von vier wellenartig verbundenen Sternen so in den Umkreis aus wie der Wassermann. So überrascht es auch nicht, dass der obere Arm des Wassermanns weit über den Steinbock ragt und sich damit hier zwei Tierkreisbilder eine Region teilen. Ein verdichtetes Zentrum und weite Bewegung in den Umkreis kennzeichnen sowohl den Wassermann am Nachthimmel als auch den echten Wassermann oder vielmehr den echten Wasserträger.

Jetzt ist das Bild die ganze Nacht zu sehen, und in einem halben Jahr (vom 21. Januar bis 19. Februar) zieht dann die Sonne durch diese Formation. Nach dem Kalender ist dies die Mitte des Winterquartals, aber die Beobachtung vermittelt anderes: Im Wassermann-Monat, Anfang Februar, kehren die ersten Zugvögel nach Mitteleuropa zurück. Rotkehlchen, Buchfink und Lerche vereinen sich im Gesang über den nahenden



Abbildung: Wolfgang Held

Frühling. Diesem musikalischen Gruß schließen sich im Boden auch die ersten Blumen an. Schneeglöckchen und Krokusse brechen durch die Schneedecke. So wie sich schon im Mai, dem mittleren Monat des kalendarischen Frühlings, der Sommer ankündigt, so gehört zum Wassermann-Monat Februar, dass sich mit ihm der Frühling erstmals zeigt. Tatsächlich ist im chinesischen und keltischen Kalender diese siebenwöchige Verschiebung zwischen astronomischem und natürlichem Jahreszeitenbeginn zu finden. Nach diesen Jahreszählungen beginnt der Frühling bereits zum 1. Februar, also mit dem Wassermann.

In der beschriebenen kleinen Sternformation, von der aus sich die Sternlinien weit in den Umkreis erstrecken, findet sich am Himmel die Frühlingskraft wie ein Keim und dessen Triebe wieder. Kaum ein Tierkreisbild vereint so Konzentration und Weite wie der Wassermann. Zu diesem Bild des Frühlings kommt hinzu, was ein «Wassermann», ein «Wassergießer» ganz praktisch ist: Wer Pflanzen zu gießen hat, weiß aus der Selbstbeobachtung, dass sich dabei ganz natürlich eine konzentrierte Aufmerksamkeit einstellt. Beim Wässern blickt man dem Strahl hinterher und hat kaum Anlass, mit Nachbarn ins Gespräch zu kommen, so konzentriert ist die innere Haltung. Das ist ein «Wassermann-Qualität»: die konzentrierte Ruhe, wenn man Leben fördert.

Nun zieht Jupiter also durch dieses Bild und gibt ihm so seine besondere Färbung. Venus im Wassermann ruft danach, das Leben zu fördern durch Liebe, durch Fürsorge. Jupiter aber, der Planet der Erkenntnis, der Weisheit, was betont er in diesem Bild? Oberflächlich scheinen Denken und Leben ja gegensätzlich, denn im Gehirn, in den Nervenbahnen, wo das Denken sich verankert, da ist kaum Leben zu finden; und dort, wo das Leben pulst, im Stoffwechsel, in den Muskeln, ist wenig Bewusstsein. Tiefer gefragt aber zeigt sich ein Zusammenhang dann deutlich: In einer Zeit, wo die technisierte Zivilisation das Leben zurückdrängt und in manchen Bereichen gar gefährdet, scheinen Nachdenklichkeit und der besonnene Blick auf das Ganze – Tugenden, für die Jupiter auch steht – unverzichtbar. Jupiter im Wassermann, das ist der Ruf, das Leben dadurch zu fördern, dass man es verstehen lernt. ■

Wolfgang Held (www.wolfgangheld.de) studierte Pädagogik und Mathematik und war viele Jahre Mitarbeiter in der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum. Er ist Chefredakteur der Wochenschrift «Das Goetheanum» und Autor zahlreicher Bücher, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind: www.geistesleben.de/Autoren/Wolfgang-Held.html



TADELLOS

von Christa Ludwig

Herbert? Ich glaube, er hieß Herbert. Ich kann ihn nicht fragen. Nach dem halben Jahr, in dem sein Raum im Keller einer Berliner Schule mein Zufluchtsort bei Stress und Frust war, kehrte er aus den Sommerferien nicht zurück. Er war bei einem Autounfall ums Leben gekommen.

Ende der 70er-Jahre war ich Referendarin an dieser Schule, die alle Formulare selbst herstellen konnte. Herbert bediente den Rotationsdrucker und stapelte gewissenhaft die Unterrichtseinheiten, Einladungen, Infoblätter etc. Dabei kochte er einen vorzüglichen Tee. Der Tee im Lehrerzimmer war nur für Kaffeetrinker genießbar. Ich war ihm entflohen, mehr noch den immer gleichen Klagen meines Mentors über unbotmäßige Schüler. Nervös lief ich an den Regalen mit den Unterrichtseinheiten entlang: Mathe, Bio, Latein – das alles ging mich nichts an. Aber: Grundkurs Deutsch, Thema «Lyrik». Schwierig, die Grundkurschüler mögen meist keine Lyrik. Was hat der Kollege ausgewählt? Hans Magnus Enzensberger, *Einführung in die Handelskorrespondenz*, vielleicht keine schlechte Idee. Kurz überflog ich das Gedicht, in dem Enzensberger mit Brieffloskeln spielt: *Mit freundlichen Grüßen / Mit grämlichem Hüsteln / Mit fiesem Grimassen* usw. Ob man die Siebzehnjährigen dafür interessieren konnte? Zum Glück nicht mein Problem. Der gute Tee tat seine Wirkung – ich begann, die große Pause zu genießen, mit Herbert konnte man über alle Ärgernisse lachen. Häufig waren auch Oberstufenschüler da, ich vermute, dass er ihnen heimlich die Einladungen zu ihren Partys druckte. Ja, so war das: In den alten Zeiten, als alles noch analog war ...

Da wurden wir gestört. Es kam ein Lehrer mit einem Auftrag: Herbert sollte neue Tadelformulare drucken. «Was denn!», rief Herbert. «Habt ihr schon wieder alle verbraucht! Die Lobformulare liegen wie Blei in den Regalen! Und ich hab mir solche Mühe damit gegeben.» – Das hatte er tatsächlich getan, natürlich ohne Auftrag. Eines Morgens lagen sie stapelweise auf den Tischen im

Lehrerzimmer. «Unser Seminarleiter», sagte ich, «hält Tadel für eine unsinnige pädagogische Maßnahme.» – «So», knurrte der Kollege. «Soso.» – «Ja», berichtete ich, «er hat erzählt, als er den letzten Tadel seines Lehrerlebens ins Klassenbuch schrieb, sei es ganz still gewesen, kein Wort habe er gehört, nur Stühlerücken. Und da sah er die ganze Klasse stramm und gerade hinter den Tischen stehen, und der Klassensprecher sagte: <Dies ist der 50. Tadel in diesem Schuljahr, dem zu Ehren erheben wir uns alle von den Plätzen.> Seitdem gibt er keine Tadel mehr.» – «Fünfundzig», knurrte der Kollege, «genau fünfzig Stück! Werden kaum für ein Jahr reichen, bitte tadellos!»

Mindestens drei Wochen später – so lange hatte niemand etwas bemerkt – traf ich auf eine befremdliche Atmosphäre im Lehrerzimmer: In der einen Hälfte des großen Raumes ernste Minen, erbot bis erzürnt, im anderen Teil Grinsen, blitzende Augen, Kichern. Da unter diesen alle meine Freunde waren, ging ich zu ihnen. Ein Referendar schob mir einen Stapel Formulare hin. «Was soll ich damit?», wunderte ich mich. «Ich gebe keine Tadel.» – «Schau's dir an!» Ich überflog den ordentlich gesetzten Zettel. «Na und?» – «Perfekt!», sagte er. «Sie haben's alle nicht gemerkt und etliche davon verschickt. Lies nochmal genau!» Ich las: ... bedauerlicherweise mitteilen, dass Ihr Sohn, Ihre Tochter (Unzutreffendes streichen) sich eine Regelwidrigkeit (Leerzeile für die Regelwidrigkeit) hat zuschulden kommen lassen. *Mit grämlichem Hüsteln* (Unterschrift).

Ich habe ein paar Exemplare mitgenommen, erst zum Spaß, später als Andenken an Herbert. Nicht nur der gute Tee hat mir nach den Sommerferien bitter gefehlt. ■

Mehr über [Christa Ludwig](http://www.christaludwig.net) und ihre Bücher unter www.christaludwig.net

Foto: Augenwerke-Fotografie / photocase.de

JULI



Foto: Anjo de Haan

«Das Ich ist der Reichtum inmitten der Armut; es ist das Interesse, wenn alles um uns herum sich langweilt. Es ist die Hoffnung, auch wenn alle objektiven Chancen zu hoffen verschwunden sind. Aus ihm stammt die ganze Erfindungswelt der Menschen.»

Jacques Lusseyran
19. September 1924 – 27. Juli 1971

*Ein neues Sehen der Welt
Gegen die Verschmutzung des Ich.*
Mit dem autobiographischen Bericht *Der Tod wird leben*
und einem Nachwort von Conrad Schachenmann.
falter 15 im Verlag Freies Geistesleben
5. Auflage, Stuttgart 2020

SO 27 13. Woche nach Ostern
☾ ☽ 8^h, ☾ ☽ 12^h
Vor 20 Jahren (2001) starb die finn.-schwed. Schriftstellerin, Malerin und Schöpferin der Mumins, Tove Jansson in Helsinki (* 09.08.1914 ebenfalls in Helsinki).

☉ 04:08 / 20:42
☾ 23:17 / 06:48
Siebenschläfer

MO 28 KW 26
☾ ☽ 23^h

Christopher Street Day

DI 29
Vor 66 Jahren (1955) starb der dt. Maler Max Pechstein in West-Berlin (* 31.12.1881 in Zwickau).

Petrus und Paulus, Apostel

MI 30 Juni

DO 01
● Letztes Viertel, ☽ ☽ 14^h
1971 William Lawrence Bragg † in Ipswich/Suffolk, austral.-brit. Physiker. 1915 erhielten er und sein Vater den Nobelpreis für Physik für die Erforschung der Kristallstrukturen mittels Röntgenstrahlen (* 31.03.1890 in Adelaide/Australien).

FR 02
1951 Ernst Ferdinand Sauerbruch † in Berlin, dt. Arzt u. Chirurg (* 03.07.1875 in Barmen/Wuppertal).

SA 03
321 Valentinian I. *, weströmischer Kaiser († 17.11.375).
1421 Giovanni di Cosimo de' Medici *, Florentiner Patrizier († 23.09.1463).
1971 Jim Morrison † in Paris, amerik. Rocksänger u. Songwriter. Von 1965 bis 1971 war er der Frontmann der Rockgruppe «The Doors» (* 08.12.1943 in Melbourne/Florida).

SO 04 14. Woche nach Ostern
☽ größte westliche Elongation
1921 Tibor Varga *, ungar. Geiger u. Dirigent († 04.09.2003).

☉ 04:12 / 20:40
☾ 00:57 / 15:24
In USA ges. Feiertag / Independence Day

MO 05 KW 27
☉ die Erde ist im größten Abstand von der Sonne
1946, vor 75 Jahren, präsentiert der franz. Modeschöpfer Louis Réard den ersten Entwurf eines Bikinis in Paris und löst damit einen Skandal aus.

Kyrillos und Methodius, Slawenapostel im 9. Jh.
In Tschechien und in der Slowakei ges. Feiertag.

DI 06
1971 Louis Armstrong †, amerik. Jazzmusiker (* 04.08.1901).

In Tschechien ges. Feiertag.

MI 07
☽ ☽ 4^h

DO 08
☾ ☽ 5^h
1621 Jean de La Fontaine *, franz. Schriftsteller und Fabeldichter († 13.04.1695).

FR 09

SA 10
● Neumond 02:17
1871 Marcel Proust * in Paris, franz. Autor des großen Romanzyklus «À la recherche du temps perdu» / «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit» († 18.11.1922 in Paris).

Jasminduft ... so viele Wege durch die Nacht

Claudia Brefeld
www.artgerecht-und-ungebunden.de

SO 11

15. Woche nach Ostern

☾♁ 24^h
 1921 Ilse Werner, bürgerl. Ilse Charlotte Still *, dt. Schauspielerin und Sängerin. In der NS-Zeit war sie durch die Filme «Bel Ami», «Das Wunschkonzert», «Münchhausen» und «Große Freiheit» sehr beliebt († 08.08.2005 in Lübeck).
 ☉ 04:19 / 20:35
 ☽ 05:14 / 22:00

MO 12

KW 28

☾♁♀ 12^h, ☽♁♂ 13^h

DI 13

☽♁♀ 12^h, ♁♁♂ 15^h
 1921 Jonas Ferdinand Gabriel Lippmann †, franz. Physiker. 1908 erhielt er den Nobelpreis für Physik für die von ihm begründete Methode, Farben photographisch wiederzugeben (* 16.08.1845).

MI 14

In Frankreich Nationalfeiertag
 (1789 Sturm auf die Bastille).

DO 15

1921 Robert Bruce Merrifield *, amerik. Chemiker u. Nobelpreisträger in Chemie 1974 «für seine einfache und geniale Methode zur Herstellung von Peptiden u. Proteinen» († 14.05.2006).
 Vor 66 Jahren (1955) wurde die erste documenta in Kassel eröffnet, die zur bedeutendsten Reihe internationaler Kunstausstellungen auf deutschem Boden wurde.

FR 16

1821 Mary Baker Eddy *, Gründerin der «Christian Science» († 03.12.1910).

SA 17

● Erstes Viertel
 1571 Georg Fabricius †, dt. protestantischer Dichter u. Historiker (* 23.04.1516).
 1871 Lyonel Feininger *, dt.-amerik. Maler († 13.01.1956).

SO 18

16. Woche nach Ostern

1721 Antoine Watteau †, franz. Rokoko-Maler (* 10.10.1684).
 1821 Pauline Viardot * in Paris, franz. Opernsängerin († 18.05.1910 in Paris).
 ☉ 04:27 / 20:29 Schlussetappe der Tour de France 2021
 ☽ 14:20 / - mit Ziel auf den Champs-Élysées in Paris.

MO 19

KW 29

1921 Rosalyn Sussman Yalow * in New York City, amerik. Physikerin und Nobelpreisträgerin für Physiologie oder Medizin 1977 «für die Entwicklung radioimmunologischer Methoden der Bestimmung Peptidhormonen» († 30.05.2011 in NYC).

DI 20

☾ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Krebs.

Elias der Prophet

MI 21

In Belgien ges. Feiertag
 (1831 Verfassungseid des Königs).

DO 22

♀♁♀ 14^h
 ☽ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Löwe. Beginne mit der Monatstugend «Mitleid – wird zu Freiheit.»

Maria Magdalena, Schwester des Lazarus

FR 23

☽♁♂ 9^h
 Vor 10 Jahren (2011) starb die britische Pop- u. Soul-Sängerin Amy Winehouse in London (* 14.09.1983 in Enfield/London).

SA 24

○ Vollmond 03:37, ☽♁ 19^h
 1921 Giuseppe Di Stefano *, ital. Tenor († 03.03.2008).

SO 25

17. Woche nach Ostern

1921 Paul Watzlawick * in Villach/Kärnten, österr.-amerik. Psychologe und Philosoph († 31.03.2007 in Palo Alto/Cal.). 1983 erschien sein populärstes Werk «Anleitung zum Unglücklichsein».
 ☉ 04:36 / 20:20 Jakobus d. Ältere, Apostel
 ☾ 21:41 / 05:42 In Spanien ges. Feiertag (St. Jakob)

MO 26

KW 30

☾♁♂ 0^h, ☾♁♀ 5^h, ☾♁♀ 14^h
 1971 Diane Arbus geb. Nemerov † in New York City, amerik. Fotografin (* 14.03.1923 in NYC).

Joachim und Anna

DI 27

1971 Jacques Lusseyran †, franz. Schriftsteller und Widerstandskämpfer, der mit 8 Jahren erblindete (* 19.09.1924).
 1971 Bernhard Paumgartner †, österr. Dirigent (* 14.11.1887).

MI 28

1821 Peru wird unabhängig von Spanien.

DO 29

Martha, Schwester des Lazarus

FR 30

SA 31

● Letztes Viertel

Redaktion: Lin

Fragrance of jasmine ...
 so many ways
 through the night

Claudia Brefeld

Die (für Sonntag) angegebenen Zeiten für Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in mitteleuropäischer Zeit (MEZ) und gelten genau für Kassel. Bei Konjunktion (♁) und Opposition (♁) der Wandelsterne (Sonne ☉ und Mond ☽) und Planeten: Saturn ♄, Jupiter ♃, Mars ♂, Venus ♀ und Merkur ☿ ist die Zeit in ganzen Stunden ebenfalls in MEZ angegeben. Der zunehmende Mond ist durch das Zeichen ☽ gekennzeichnet, der abnehmende durch das Zeichen ☾. Wegen der Sommerzeit seit dem 28. März ist allen angegebenen Zeiten eine Stunde hinzuzufügen.

FREUNDSCHAFT, DIE ERSTE GROßE LIEBE UND DAS ERWACHSENWERDEN



Hannah möchte diesen Sommer eigentlich einfach nur mit ihrer besten Freundin Jelly und ihrem Freund Finn am See verbringen ...

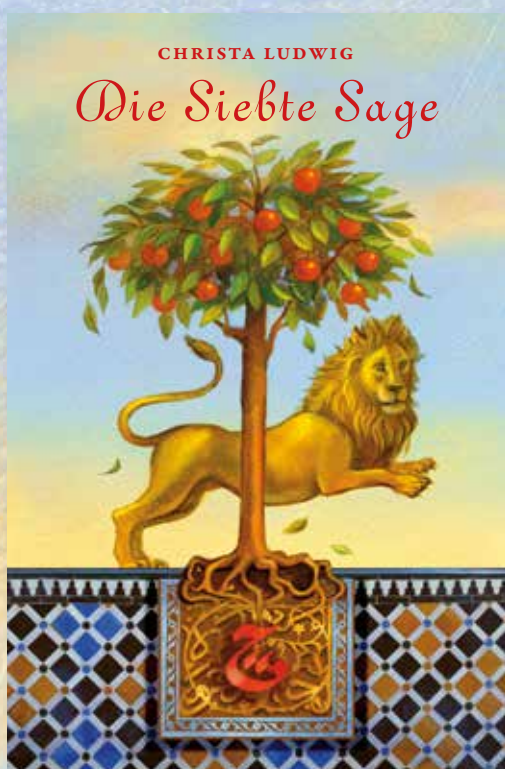
Finn, bei dem ihr Herz jedes Mal ein bisschen schneller schlägt, wenn sie ihn sieht. Ihre Eltern machen ihr jedoch einen Strich durch die Rechnung. Seit es Probleme mit ihrem Bruder Raphael gibt, bleibt alle Arbeit auf dem Bauernhof an Hannah hängen, dabei hat sie niemand gefragt, ob sie das Ganze überhaupt will! Ihre Eltern verstehen sie nicht und Raphael benimmt sich immer seltsamer und wird ständig grundlos wütend. Da geht Hannah lieber an den See und springt ins kühle Nass. Doch auch hier an diesem scheinbar friedlichen Ort verbirgt sich ein dunkles Geheimnis.

Mit *Funkensommer* gewann Michaela Holzinger 2013 den österreichischen Literaturpreis «LESERstimmen – Der Preis der jungen LeserInnen».

Michaela Holzinger
Funkensommer
Neu im Taschenbuch
240 Seiten | € 10,- (D) | ab 13 Jahren ISBN 978-3-7725-2918-4
© Auch als eBook erhältlich! | www.geistesleben.com



Erzähle, bevor es zu spät ist!



«Eine Fabel, eine Parabel, leichtfüßig und duftig erzählt, vollgestopft mit originellen Ideen und großartigen Interpretationen von Märchen, großartigen Beschreibungen von Palästen und dem täglichen Leben der Menschen dort, wohlklingenden Namen und Sprachen – kurz, ein wunderschönes Buch!

Dieses Buch ist mein Erstkontakt mit der Autorin und ich muss gestehen, es ist lange her, dass ein Märchenbuch mich so begeistert hat. Besonders berührend die leisen Zwischentöne, die von einer für alle Menschen friedlichen Welt träumen: ich würde dieses Buch in einem Atemzug mit Lessings «Nathan der Weise» nennen und es schneidet im Vergleich gewiss noch besser ab. Lässt sich gewiss auch gut für die Schule verwenden, z.B. im Deutsch-, Religions- oder Philosophieunterricht. Fazit: Für TräumerInnen und solche, die es (wieder) werden wollen, von 8 – 99. LESEN! »

Anne Artner, www.bestofweb.at/buecher

Christa Ludwig
Die Siebte Sage
Neuausgabe im Taschenbuch
544 Seiten, kartoniert | € 14,- (D) | ISBN 978-3-7725-2770-8 | www.geistesleben.com

Freies Geistesleben : Bücher, die mitwachsen



WENIG SAGEN, GANZ VIEL ERZÄHLEN

von Sanne Dufft

Zusammensitzen, ganz dicht, ein Bilderbuch auf dem Schoß. Zuerst: Gemeinsam das Bild auf dem Buchdeckel betrachten, das Buch aufschlagen, auch das nächste Bild in Ruhe betrachten. Zu lesen beginnen ...

Erwartung, Spannung, Aufbruch zu einer gemeinsamen Reise, Eintauchen in eine andere Welt – in Worte und Bilder.

Es ist Jahre her, dass dies mein abendliches Ritual war. Inzwischen hat selbst meine Jüngste, die mir doch versprochen hatte, aus dem Bilderbuchalter nie herauszuwachsen, im Alltag nur noch selten Zeit und Raum für solche zweisamen Reisen.

Ich aber darf im Bilderbuchalter bleiben. Darf auf die Suche gehen nach Geschichten und Worten, nach Bildern, die zum Ausgangspunkt einer solchen Reise werden können.

Kann man solche Worte eigentlich suchen? Meine Erfahrung ist: Sie kommen einfach, sind manchmal plötzlich da. «Magnus hat einen Hut. Mit dem Hut ist er groß. Und Magnus hat ein Schwert. Mit dem Schwert ist er stark. Er ist wild, verwegen und furchterregend.» Dann gilt es, schnell zu sein. Hoffentlich habe ich mein Skizzenbuch in der Tasche, hoffentlich liegen Papier und Bleistift auf dem Nachttisch, hoffentlich finde ich einen Zettel, bevor mir die Zwiebeln anbrennen.

Inzwischen kenne ich ein paar Kniffe, die dabei helfen, die Worte dazu zu ermutigen, aufzutauchen: Spaziergehen ist gut,

denn da formen sich Sätze im Rhythmus der Schritte. Manchmal auch Kochen – Gerüche erwecken Erinnerungen und Emotionen, die ab und an zu Worten werden wollen. Gießen, auf dem Balkon, morgens: «Am Morgen findet sie Tautropfen an den Rändern der Blätter: Zauberglitzerperlen für Tinka.»

Dann gibt es kleine Aufgaben, die ich mir selbst stelle: Wahrnehmungsübungen. Auf dem Weg in die Stadt drei Ideen für Geschichten finden – oder für Bilder. Auf dem Gehweg hockt ein kleines Mädchen und beobachtet eine Schnecke, die auf dem Boden kriecht. Ein Paketbote, der einem Kind einen Schokoriegel schenkt. Zwei Männer mit Mundnasenschutz, ein ganz junger und ein ganz alter, die sich gegenseitig Bilder in einem Bildband zeigen – an den entfernten Enden einer Parkbank sitzend.

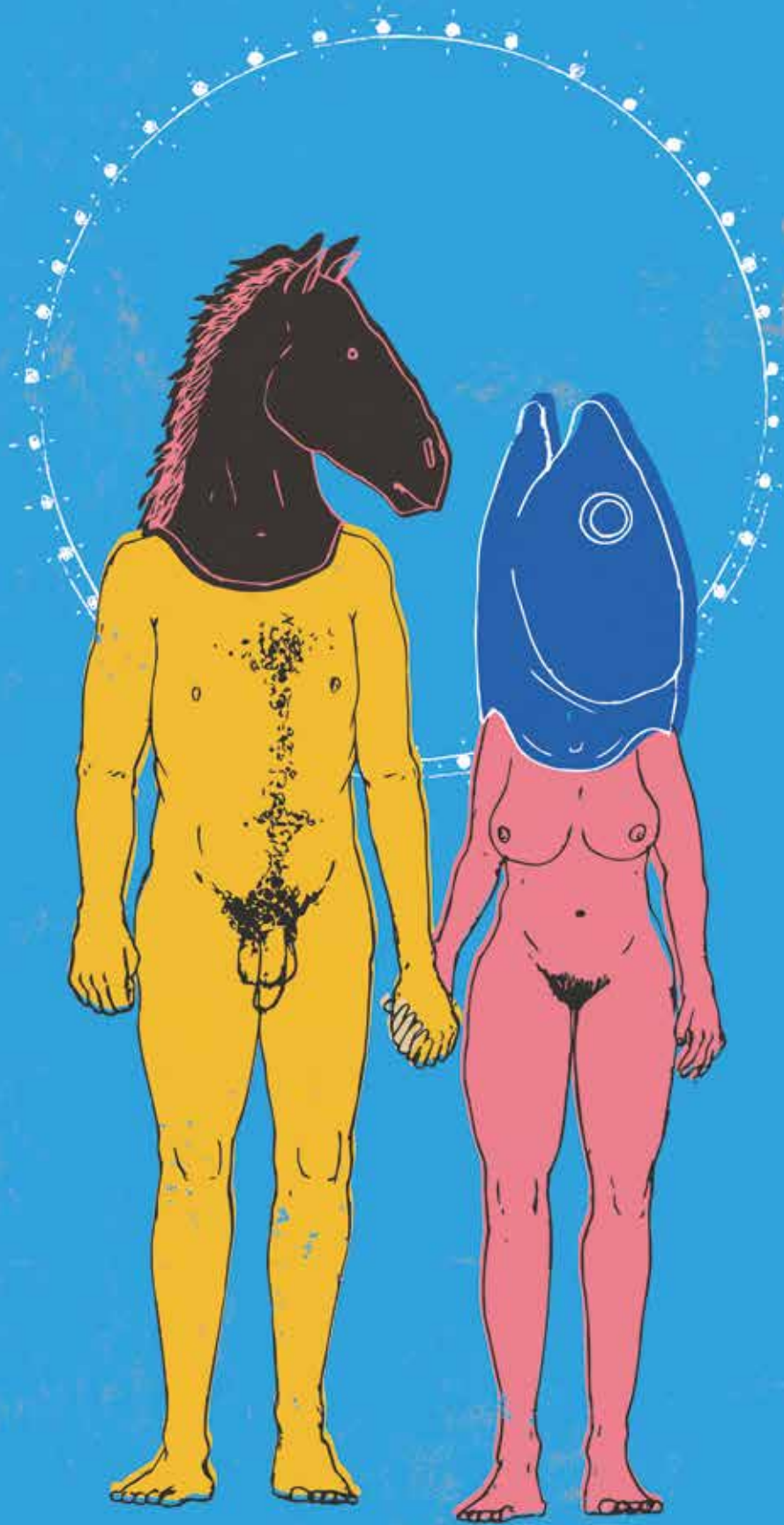
Am besten aber geht es beim Zeichnen und Malen. Im Idealfall tauchen die Worte beim Skizzieren der Bilder auf – und die Bilder beim Entstehen der Worte: Eine Großmutter beugt sich zu ihrem Enkel hinunter und überreicht ihm etwas. «Manchmal braucht man einen Löwen. Besonders, wenn es dunkel ist.»

Zu dem Satz entstehen dann wieder Bilder, zu denen dann wieder Worte auftauchen. Und dann, endlich, komme ich zu jenem Teil meiner Arbeit, der mir der liebste ist: Kürzen. Was ist wichtig für die Geschichte, was kann weg? Manchmal muss ich loszulassen, was mir lieb geworden ist. Aus ganz vielen Textfragmenten das Wesentliche herauschälen. Kein Wort zu viel, keins am falschen Platz. Das ist das Ziel.

Wenn ich an diesem Punkt angekommen bin (oder beinahe angekommen, oder vielleicht irgendwie in der Nähe ...), geht es zurück zu den Bildern. Seltsam: Da ist ein kleines Wort wie beispielsweise «Wald». Vier Buchstaben, blitzschnell getippt. Und das Bild? Stammriesen, Unterholz, fallende Blätter, Zweige, tausendfach verästelt. Ein Eichhörnchen, das nur zu erkennen ist, wenn man ganz genau hinschaut. Dämmriges Licht. Indigo, Rohes Siena. Eine Bewegung in die andere Richtung. Wenig sagen, ganz viel erzählen.

Vor dem inneren Auge das Bild von zwei Menschen, einem kleinen und einem großen – aufmerksam, neugierig. Bereit, gemeinsam auf eine Reise zu gehen ... ■

Sanne Dufft (www.sanne-dufft.de) arbeitet in der Heilpädagogik mit Kindern mit besonderen Bedürfnissen (und Fähigkeiten!) in Nordirland und studierte Kunsttherapie in Nürtingen. Sie lebt mit ihrer Familie in Tübingen, illustriert ihre eigenen Bücher sowie jene Geschichten, die sie inspirieren. Im Verlag Urachhaus sind ihre Bücher **Magnus und der Nachtlöwe** und **Tinkas Tomaten** erschienen. In diesem Jahr illustriert sie zu unserer Freude auch für unser Magazin in der Rubrik «mit Kindern leben» (Seite 41).



SICH ÖFFNEN

Warum es immer wieder gut ist, sich überraschen zu lassen.

von Jean-Claude Lin

«Wann haben Sie das letzte Mal Neues gedacht?» Diese Frage des ungarischen Philosophen Georg Kühlewind ist wunderbar geeignet, uns in eine kleine Verlegenheit zu versetzen, die zugleich unser Denken anregt.

Wir sind nicht allzu oft oder gar spontan in der Lage, mitzuteilen, wann wir zuletzt Neues gedacht haben. Es sei denn, wie Georg Kühlewind in seinem Buch *Vom Normalen zum Gesunden* ausführt, jemand ist so schlagfertig, dass er oder sie gleich antworten kann: «Eben jetzt, wo ich entdeckte, dass der Mensch gewöhnlich sehr selten etwas Neues denkt. Abgesehen von diesem Gedanken erinnere ich mich gar nicht, wann ein neuer Gedanke in mir aufgetaucht ist.»

Das kann einen sehr nachdenklich stimmen. In der Tat, wann haben wir etwas Neues gedacht? Allerdings kann schon der Titel dieses Buches Anlass werden, etwas Neues zu denken: dass das Normale, Gewöhnliche oder Gewohnte vielleicht nicht das Gesunde ist. Zunächst mag uns ein solcher Gedanke – gerade in diesen Monaten der Coronapandemie mit ihren Gefahren, Tragödien und schmerzhaften Einschränkungen – fremd und höchst unwillkommen erscheinen. Sehnen wir uns nicht alle inniglichst nach einer Rückkehr zum «Normalen», zum Leben vor Corona?! Ja, sicherlich – zumindest in sehr vielen Bereichen!

Aber gleichzeitig ahnen wir, dass uns dieses vergangene Jahr auch verändert hat. Wir sind etwas

aufmerksamer für die kleinen und großen Zusammenhänge dieser Welt und unsers Lebens darin geworden. Was wir lange als selbstverständlich erachteten, ist es nicht mehr.

Doch die Fähigkeit, sich überraschen zu lassen, könnte sich in diesen Zeiten als etwas erweisen, was in ihrer Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit eine noch nicht geahnte Dynamik und Bedeutung erhält. Sich öffnen für Neues in der Welt wie auch im eigenen Leben heißt ja auch, entwicklungsfähig zu werden. Wir können uns ändern, wir können etwas tun, um die Welt für alle Menschen zu einem Ort gemeinsamen Lebens und Weiterkommens zu gestalten.

Jedes Mal, wenn wir uns überraschen lassen und diese Überraschung schätzen lernen, eignen wir uns Zukunftsfähigkeit an. Selbst manche «böse Überraschung» birgt noch ungeahnte Möglichkeiten der Entwicklung in sich. Sie brauchen nur meist eine längere Zeit, um sich zeigen zu können.

Jeden Tag können wir uns zum Anlass nehmen, überrascht zu werden. Das Neue ist ja überraschend. Und, wie Wolfgang Held in seinem Buch *So kommt das Neue in die Welt* trefflich Rudolf Steiner zitiert: «Man wird nur dadurch dem Menschen gerecht, dass man in jedem Einzelnen einen neuen Menschen sieht.» ■

GESUNDHEIT WÄCHST IM WALD

von Prof. Dr. Alfred Längler

Die Eltern von Luis sind ratlos. Der Neunjährige kommt mit seinem Vater in die Kinderarztpraxis. Aber Luis ist gar nicht krank. Was ist es dann? Das vergangene Jahr mit Homeschooling und Lockdown hat Spuren hinterlassen – auch bei Luis. Freunde konnte er kaum treffen, der Computer musste vieles ersetzen. Er ist antriebsarm, bewegt sich wenig, hängt durch. Verständlich, dass sich die Eltern Sorgen machen.

Was Luis durchmacht, betrifft inzwischen sehr viele Kinder und Jugendliche. Land auf, Land ab haben sich Eltern nach Kräften bemüht, sind aber im Mix aus gleichzeitigem Homeoffice, der Sorge um ältere Angehörige oder auch existenziellen Nöten – wen wundert's? – oft einfach überfordert. Sport und Turnen fielen für Kinder und Jugendliche monatelang aus, kein Schwimmkurs, kein Fußballtraining fand statt. Die Familien hat es viel Kraft gekostet, trotz ständiger Einschränkungen immer wieder neue Ideen für Spiel und Bewegung zu entwickeln.

Doch es hilft alles nichts: Bewegung muss sein – und zwar an der frischen Luft. Jetzt im Sommer ist die beste Zeit dafür, wieder Rituale oder Routinen für draußen zu entwickeln, die eigentlich das ganze Jahr über möglich sind. Der natürliche Bewegungsdrang von Kindern kommt uns dabei zugute. Allerdings ist diese Bewegungsfreude auch schon vor Corona leider immer mehr zurückgegangen.

Die WHO schlägt Alarm Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) ist alarmiert und hat im vergangenen Jahr weltweit gültige Empfehlungen zu Bewegung und

sitzendem Verhalten für 5- bis 17-jährige Kinder und Jugendliche herausgegeben: mindestens 60 Minuten am Tag moderate bis kräftige körperliche Aktivität sowie an möglichst drei Tagen die Woche stärkere körperliche Aktivitäten, also sportliches Training.

Für diese Empfehlungen gibt es gute, auch wissenschaftlich belegte, Gründe: Kinder und Jugendliche, die sich im empfohlenen Rahmen bewegen, sind deutlich gesünder. Sie haben eine bessere Fitness (kardiovaskulär/muskulär), eine deutlich bessere kardiometabolische Gesundheit (Blutdruck, Blutfette, Blutzucker und Insulinresistenz), eine bessere Knochengesundheit und auch eine bessere kognitive Funktion (schulische Leistungen, Denkvermögen). Das Adipositas-Risiko nimmt ebenfalls ab. Und auch die Psyche profitiert: Kinder, die sich viel bewegen, zeigen eine bessere seelische Gesundheit mit deutlich verminderten depressiven Symptomen und sind mental stabiler.

Die Bewegung in den ersten Lebensjahren ist gleichzeitig zudem eine gute Altersvorsorge: Vor allem in den ersten 21 Lebensjahren verbessert sich die Knochen substanz, wenn die Knochen durch häufige

Bewegungen belastet werden. Je mehr solide Knochensubstanz in Kindheit und Jugend entwickelt wurde, desto mehr Substanz steht dann auch für die zweite Lebenshälfte zur Verfügung.

Sitzen ist das neue Rauchen Gleichzeitig sagt die WHO auch sehr deutlich, was Kinder NICHT tun sollen: nämlich viel sitzen – das gilt für Erwachsene natürlich auch! Kinder, die längere Zeit am Tag sitzend verbringen, haben ein deutlich erhöhtes Adipositas-Risiko, eine schlechtere kardiometabolische Gesundheit, zeigen ein schlechteres Sozialverhalten und schlafen schlechter und weniger.

Umso erschreckender sind die Ergebnisse einer kanadischen Studie, die 2020 fast zeitgleich zu den WHO-Empfehlungen erschienen ist: In der Studie wurden die Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf das Spielverhalten von Kindern und Jugendlichen untersucht. Dabei zeigte sich, dass gerade einmal 5 Prozent der Kinder (!) und 0,6 Prozent (!!) der Jugendlichen die empfohlenen Bewegungszeiten erreicht haben. Man muss nicht besonders pessimistisch sein, um angesichts dieser Zahlen zu befürchten, dass wir zahlreiche sekundäre Spätschäden bei den jetzigen Kindern und Jugendlichen sehen werden.

Warum ist Bewegung so wichtig? Kinder formen durch Bewegung ihren Körper. Mehr noch: Ein Kind, das sich tagsüber

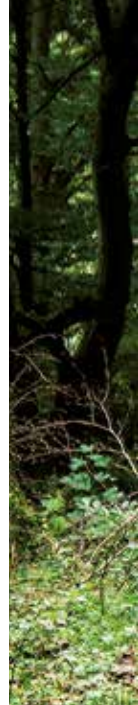




Foto: behrchen / photocase.de

möglichst viel und unbeschwert an der frischen Luft bewegt hat, wird abends wohligh müde ins Bett fallen und in der Regel auch gut schlafen. Ausreichender und guter Schlaf wiederum ist eine wichtige Voraussetzung für eine gute soziale Funktion und kognitive Fähigkeit am Folgetag. Hat sich das Kind draußen in der Sonne bewegt, umso besser: Neben der Stimulation der körpereigenen Vitamin-D-Synthese regt das Sonnenlicht Hirnvorgänge an, die depressivem Verhalten entgegenwirken. Diese Effekte halten sogar bis in die Herbst- und Wintermonate an.

Auch das Immunsystem profitiert: Nur durch den Kontakt mit Krankheitserregern, der in der belebten Natur deutlich höher ist als in einer hygienisch sauberen Wohnung, entwickelt das Immunsystem seine eigentliche Stärke. Kinder, die Kontakt mit Tieren haben und sich viel im Freien bewegen, haben zum Beispiel seltener allergische Erkrankungen oder Diabetes.

Analog statt digital Das «echte» Naturerleben kann keine Doku-Serien im Fernsehen oder Magazine ersetzen – und seien sie auch noch so gut gemacht und beeindruckend bebildert. Denn es fehlen: Tasten, Riechen, Fühlen, Schmecken – wer einmal

erlebt hat, wie sich ein Kind an einer wilden Erdbeere freut, weiß, was gemeint ist. Und es zählt noch etwas: Eltern müssen ihren Kindern, die draußen spielen, sei es im Wald, auf dem Abenteuerspielplatz oder gar im selbst gezimmerten Baumhaus, etwas zutrauen! Das ist heute keine Selbstverständlichkeit mehr. Dabei brauchen die Kinder dieses Gefühl wie die Luft zum Atmen: Das Zutrauen weckt eigene Kräfte, die zu einem gesunden Selbstvertrauen und damit zur Persönlichkeitsbildung führen. So wird ein elementarer Grundstock für eine nachhaltige Gesundheit und eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung bis weit ins Erwachsenenalter gelegt.

Noch einmal zurück zu Luis und seinen Eltern – im Gespräch mit ihnen wird verabredet, dass sich die ganze Familie wieder draußen mehr bewegen will. Für die Eltern bedeutet das natürlich auch, dass sie sich manchmal selbst einen Ruck geben müssen. Aber uns Erwachsenen tut das ja sowieso auch sehr gut. Man muss einfach anfangen und darf nicht in die Falle tappen: Das schaffen wir eh nicht ... Sich ein bisschen zu bewegen (und idealerweise zu steigern!) ist besser als gar nicht aktiv zu werden. Lieber klein anfangen als groß scheitern. Das sieht übrigens auch die WHO so. ■

Prof. Dr. med. Alfred Längler ist Facharzt für Kinder- und Jugendmedizin sowie Kinderonkologe. Er ist Leitender Arzt der Abteilung Kinder- und Jugendmedizin und Ärztlicher Direktor am Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke sowie Professor an der Universität Witten/Herdecke. Alfred Längler ist Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher zur Kinderheilkunde, Vorsitzender der WHO-Unicef-Initiative «Babyfreundliches Krankenhaus» in Deutschland und Mitglied der Nationalen Stillkommission in Deutschland.



Balsam für Körper, Geist und Seele

Vitalität und Gesundheit hängen unmittelbar zusammen. Vitalität zeigt sich in einer guten inneren und äußeren Belastbarkeit, in Standfestigkeit, Flexibilität und Freude am Leben. Wenn wir uns vital fühlen, fühlen wir uns auch gesund.

Christiane Hagemann und Michael Werner haben mit der Vitalrhythmie eine ideale Methode entwickelt, mit der wir unter den heutigen Lebens- und Arbeitsbedingungen gesund bleiben können. Im beruflichen Setting fördert sie Teamwork und neue Fähigkeiten, um die anstehenden Herausforderungen zu meistern.

»Diese Übungen schenken Ihnen Kraft für Ihren Alltag, fördern die Gelassenheit und stärken Sie darin, Ihren eigenen Bedürfnissen immer näher zu kommen. Vitalrhythmie ist Balsam für Körper, Geist und Seele!«
Bücherplaza

Hagemann | Werner | Bopp
Vitalrhythmie

Stress bewältigen – Fähigkeiten entwickeln – Gesundheit stärken

2., erweiterte Auflage 2021

160 Seiten, mit zahlreichen Farbfotos, sowie QR-Codes zu Übungsfilmen, kartoniert
€ 22,- (D) | ISBN 978-3-8251-8019-5

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com

EUROPAS CAMELOT

Von Burgund aus wuchs das moderne Europa

von Konstantin Sakkas

Burgund – wohl kaum ein Toponym weckt so viele gleichermaßen historische wie fantastische Assoziationen wie dieses. Sieben einander abfolgende politische Gebilde dieses Namens haben Historiker gezählt. Burgund: das war das provenzalische Königreich um Arles an der französischen Riviera, hervorgegangen aus einem merowingischen Teilreich gleichen Namens und bis ins 14. Jahrhundert staatsrechtlich Teil des Heiligen Römischen Reiches; das waren aber vor allem die Niederlande (Geldern, Flandern, Brabant), die durch Heiraten im 14. und 15. Jahrhundert ans Haus Burgund, eine Nebenlinie der französischen Königsdynastie, kamen. Ihren Namen verdankte *la Bourgogne*, wie heute nur noch die vor allem für ihren Wein bekannte französische Region heißt, dem germanischen Stamm der Burgunden, die mit der Völkerwanderung im 5. Jahrhundert n. Chr. aus Osteuropa an Rhein und Rhône kamen. Unterwegs machten sie Station auf der Insel Burgundarholm – Bornholm.

Auch diesen burgundischen Verästelungen widmet sich der belgische Historiker und Journalist Bart van Loo in seinem Buch *Burgund. Das verschwundene Reich*. Sein Hauptinteresse aber gilt dem «burgundischen Jahrhundert»: der Periode zwischen 1369 und 1467, als über dem Land zwischen Amsterdam und Dijon die Morgenröte der Renaissance in Europa aufging.

Als Van Loos *De Bourgondiërs* 2019* im niederländischen Original erschienen (und prompt zum Verkaufsschlager wurden), lag die Veröffentlichung des Klassikers einer

Burgund-Geschichtsschreibung genau einhundert Jahre zurück: Johan Huizingas *Herbst des Mittelalters*, das Generationen durch das Geschichtsstudium begleitete und auch andere begeisterte, erschien 1919. Huizingas niederländischer Gesell Van Loo nun explizit eine belgische Meistererzählung bei.

Innerhalb von sechzig Jahren, im Windschatten des Hundertjährigen Krieges zwischen Frankreich und England, kommen Flandern, Holland und Brabant ans Haus Burgund. Begründet hat es Herzog Philipp der Kühne (frz. *Le hardi*), nachgeborener Sohn König Johanns des Guten, der 1356 bei Poitiers eine vernichtende Niederlage gegen den Prince of Wales erlitt; sie leitete den Niedergang Frankreichs ein, von dem es sich erst hundert Jahre später wieder erholte. Dieses Machtvakuum in Mitteleuropa nutzen Philipp und seine drei Nachfolger: sie bauten ihre Sekundogenitur um Dijon zur europäischen Großmacht aus.

Philipps Enkel Philipp der Gute regiert gar ein halbes Jahrhundert lang (1419–1467), nennt sich Großherzog im Westen und greift, unter anderem mit einem Kreuzzugsprojekt, nach der Königskrone für sein Reich. Vor allem aber blühen unter seiner Ägide Wirtschaft und Künste. Handelszentren sind Holland und Flandern zwar längst, die moderne Wertpapierbörse verdankt ihren Namen dem Handelshaus Ter Beurze, das sich 1285 in Gent etablierte: «Flandern», schreibt van Loo, «verwandelte sich aus einem rückständigen Sumpfland in das ›Silicon Valley‹ des Mittelalters» mit Brügge als «Wiege des Kapitalismus in Westeuropa».

Die eigentlich ungeliebte französische Herrschaft bringt aber nun auch einen Aufschwung der Künste. Er ist vor allem mit dem Namen Jan van Eycks verbunden, des ersten großen Renaissancemalers außerhalb Italiens. Sein *Genter Altar* ist ebenso Zeugnis des «burgundischen Jahrhunderts» wie die legendäre Buchmalerei oder die prächtige herzogliche *Grablege von Champmol* aus dem 14. Jahrhundert mit den revolutionären Skulpturen des Niederländers Claus Sluter. Aus dieser Zeit des Wohlstandes und einer neuartigen sozialen Mobilität, die bürgerliche Künstler, Kaufleute und Kameraristen plötzlich auf Augenhöhe mit dem Adel hob, stammt jene Kultur des «guten Lebens», die noch heute mit dem Burgundischen (etwa belgischer Schokolade) assoziiert wird.

Ein umstritteneres Erbe ist, was Van Loo die «Burgundisierung der Niederlande» nennt. Mit Niederlande (*lage landen*) sind hierbei noch beide heutige Staaten: die Niederlande mit den nördlichen «sieben Provinzen» und Belgien gemeint. Erst unter den Burgunderherzögen werden sie überhaupt vereinigt, um gut eineinhalb Jahrhunderte später wieder durch die Bugwelle der Reformation getrennt zu werden, die nach 1568 zum Abfall der (nördlichen) Niederlande führt (Belgien verbleibt als Spanische, seit 1713 Österreichische Niederlande bis zur Französischen Revolution bei Habsburg). Nach einem kurzen Zwischenspiel als postnapoleonisches Vereinigtes Königreich gehen die protestantischen Niederlande und das katholische Belgien seit 1831 dann endgültig getrennte Wege.

* Die deutsche Ausgabe von Bart Van Loo, *Burgund. Das verschwundene Reich*, ist 2020 bei CH Beck erschienen (aus dem Niederländischen von Andreas Ecke, 656 Seiten, geb., mit farbigen Abbildungen u. Karten, 32,- Euro).



Am Leie-Ufer in Gent mit Blick auf die historische Altstadt – ein Ort voll Geschichte und eine Erkundungsreise wert.

Foto: kastormages / photocase.de

Niederländer und Franzosen sind einander schon in präreformatorischer Zeit nicht grün. In der Goldsporenschlacht bei Kortrijk fügte die flämische Kaufmannschaft 1302 Frankreich eine epische Niederlage zu; 1382, achtzig Jahre später, folgt bei Roosebeke die Revanche, drei Jahre darauf kommt Holland in der Doppelhochzeit von Cambrai an Burgund. Zuvor war Gent wiederholt Schauplatz von Rebellionen, «Gent» wurde gar zum Schlachtruf des Pariser Aufstands 1358. Als Reaktion auf diese Revolte wurde übrigens die Bastille errichtet.

Der letzte Burgunderherzog Karl der Kühne indes, «ein eitler Gewaltmensch» (Van Loo), überspannte den Bogen, indem er nach der Schweiz und Lothringen griff. Das brach ihm buchstäblich das Genick: er fiel im Januar 1477 bei der Belagerung von Nancy. Burgund ging über seine Tochter Maria an Maximilian von Habsburg, den späteren Kaiser. Der französische Teil, also das eigentliche Herzogtum Burgund, fiel alsbald zurück an Frankreich, während sich im Achtzigjährigen Krieg (1568–1648) die sieben nördlichen Provinzen von der habsburgischen Fremdherrschaft lösten. Hier, im Mutterland der protestantischen Ethik und des Welthandels, erinnert man sich seither nur ungerne an das katholische, das «burgundische» Erbe; sei es das französisch-valessische oder das spanisch-habsburgische.

Hiergegen formuliert Bart van Loo seine charmante Ehrenrettung des Burgundischen. Für den Belgier, der die Niederschrift seines Buches im Prämonstratenserkloster Tongerlo beendete, ist es die Epoche

der vier Burgunderherzöge, die die ganzen Niederlande politisch und kulturgeschichtlich entscheidend geformt – und die nachmalige Weltstellung des Nordens prädisponiert habe.

Aber Burgund ist noch mehr. Es ist die Geschichte der Invasion des Burgunderkönigs Gundahar im Rheinland 435 n. Chr. – verewigt im *Nibelungenlied*, denn «Nibelungen» meint niemand anderen als «Burgunden». Und es ist die Geschichte eines Mannes, der am 24. Februar 1500 in Gent, Flanderns *unruly city*, geboren wurde: Karl, Infant von Kastilien und Aragon, Erzherzog von Österreich, der spätere Karl V., Enkel von Maria und Maximilian und französischer Muttersprachler, verstand sich zeitlebens nicht als Deutscher oder Spanier, sondern als Burgunder. Den Traum Philipps des Guten vom europäischen Camelot im Westen, vom Reich der Kunst, des Wohlstands und einer zarten frühbürgerlichen Freiheit, trug der melancholische *Imperator mundi* in seinem Herzen.

Dieser burgundische Traum – geboren aus der Völkerwanderung, verewigt im deutschen Nationalepos, geträumt von Genter Freiheitskämpfern, von burgundischen Bildhauern und vom Kaiser, in dessen Reich die Sonne nicht unterging – ist im kerneuropäischen Idealstaat von heute, einem Vielvölkerreich des Friedens, der Menschenrechte und schier grenzenlosen Wohlstands, so scheint es, zu sich gekommen. Und zwar mit dem burgundischen Brüssel als Hauptstadt. So schöne Pointen schreibt die Geschichte. ■

Konstantin Sakkas, geboren 1982, studierte Jura, Philosophie und Geschichte und arbeitet als freier Autor u.a. für Deutschlandradio, Der Tagesspiegel, Die ZEIT und den SWR.



Ein rätselhaftes Paar

Jan van Eycks von der Nachwelt *Die Arnolfini-Hochzeit* betitelt Gemälde gehört fraglos zu den vollkommensten und rätselhaftesten Bildern der älteren Malerei. Wer und was ist darauf dargestellt? Durch Betrachten miniatur-kleiner Details unter der Lupe und Heranziehen überraschender zeitgenössischer Quellen und Kontexte erschließt Jean-Philippe Postel Schicht um Schicht die möglichen Zusammenhänge. Und das Bild des Burgunders beginnt geheimnisvoll zu sprechen ...

Selten ist eine Bild-Erkundung so spannend gewesen wie diese von Jean-Philippe Postel, der mit weitem Horizont, präzisiertem Blick und viel Sinn für Mehrdeutigkeit einen eigenen Weg zur Aufklärung dieses «Falles» einschlägt.

Jean-Philippe Postel

Der Fall Arnolfini.

Auf Spurensuche in einem Gemälde von Jan van Eyck.

Mit einem Vorwort von Daniel Pennac.

Aus dem Franz. von Cordula Unewisse.

173 Seiten, mit zahlreichen farbigen Abbildungen und farbigem Lesebändchen, gebunden mit

Schutzumschlag | € 22,- (D)

ISBN 978-3-7725-3003-6

☞ auch als eBook erhältlich

www.geistesleben.com

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe

DIE KUNST ZU ÜBERLEBEN

Der Film DAS GEHEIME LEBEN DER WORTE

von Elisabeth Weller

Einen Urlaub auf einer Insel stellt man sich anders vor: Weil Hanna seit Jahren keinen Tag freigenommen hat, wird sie zwangsbeurlaubt. Ihr Chef nötigt ihr sogar Urlaubsprospekte auf: «Es gibt Aerobic im Pool. Mögen Sie keine Palmen?» Hanna fragt erschrocken: «Muss man im Pool Aerobic machen?» Doch sie landet auf einer Ölbohrinsel – um auch dort Zuflucht in der Arbeit zu finden.

Gespielt wird Hanna von der Kanadierin Sarah Polley, die mit ihrem Madonnenesicht, ihrem Kinderblick und ihrem undurchdringlichen Mienenspiel von Art-house-RegisseurInnen geschätzt wird. So auch von der 1960 geborenen Spanierin Isabel Coixet. Nach deren Film *Mein Leben ohne mich* (2003) spielt Polley in *Das geheime Leben der Worte* (2005) erneut die Hauptrolle.

Hanna ist eine junge hübsche Frau, die sich, ohne es zu merken, bei ihren Kollegen unbeliebt macht. Nie krank, nie zu spät, gibt sie sich ihrer monotonen Fabrikarbeit hin. Vor der Außenwelt schützt Hanna eine Hörschwäche. Wenn sie ihr Hörgerät ausschaltet, hören auch wir nur ein gedämpftes beruhigendes Grundrauschen. In ihrer kargen Wohnung stapelt sie Kernseifen; ungeöffnete Briefe legt sie auf Kante. Als die Mysteriöse in ihrem Urlaub per Zufall auf einer nordenglischen Bohrplattform als Krankenschwester anheuert, versorgt

sie einen Verletzten, der bei einer Explosion schwere Verbrennungen erlitten hat. Josef, in seiner Verletzlichkeit eindrucksvoll gespielt von Oscarpreisträger Tim Robbins, ist vorübergehend erblindet. Er versucht Hanna beharrlich aus der Reserve zu locken: «Du hast so einen netten Akzent. Bist du blond? Du hast so eine blonde Stimme – wie Butter und Zimt.» Sie reagiert jedoch abweisend: «Cora. Nennen Sie mich Cora und ich habe rote Haare.» Schließlich finden die zwei Verehrten aber doch zueinander und das packende Drama wandelt sich zur Liebesgeschichte.

Coixet zeigt in ihrem überraschend optimistisch endenden Film die seelische Verheerung, die die Liebe und der Krieg hinterlassen. Gleich vier *Goyas*, den wichtigsten spanischen Filmpreis, hat *Das geheime Leben der Worte* gewonnen.

Inmitten des sturmtumtosten grauen Atlantiks steht die Bohrrinsel still. Nur sechs recht sonderliche Männer sowie eine Gans namens Lisa leben noch dort. «Sie sehen aus wie jemand, der in Ruhe gelassen werden will», sagt der Kapitän zu Hanna. Sie antwortet bestätigend: «Es gibt viele von uns.» Nicht nur der ans Bett gefesselte blinde Patient hat ein schreckliches Geheimnis, sondern auch sie selbst. Es ist aufrüttelnd, wenn Hanna schlussendlich spricht und sich mit Julie Christie das Kammerspiel auf die jüngste europäische Geschichte aus-

weitet. Und es wird klar, warum für sie die Arbeit ein lebensnotwendiges Korsett darstellt. Die lukullische Kunst des begnadeten Kochs Simon (Javier Cámara) sowie die Genussfreude Josefs, vermögen Hannas Sinne allmählich aus dem Dornröschenschlaf zu wecken.

Mit nur 17 Jahren hat Polley in Atom Egoyans *Das süße Jenseits* (1997) als sphinxhafte Darstellerin Aufsehen erregt, keine zwanzig Jahre später auch mit eigenen starken Filmen wie zum Beispiel *An ihrer Seite* (2006).

Das geheime Leben der Worte stellt ein ungewöhnliches Herantasten an das Riechen, Schmecken und nicht zuletzt das Hören dar. Schließlich entfaltet das Unausgesprochene – zumeist – eine weit größere Eindringlichkeit als die gesprochenen Worte. ■

Foto: matlen / photocase.de

Das geheime Leben der Worte (The Secret Life Of Words) von Isabel Coixet (E) 2005, 115 Min., FSK: 6, mit Sarah Polley, Tim Robbins, Julie Christie, Javier Cámara

Streamen bei Maxdome Store für 2,99 Euro

Elisabeth Weller ist Literaturvermittlerin und leitet literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart: www.elisabethweller.de

SOMMER – SONNE – SALAT

von Claus Meyer

Die fruchtigen, saftigen und frischen Salatpflanzen und die Leichtigkeit, die ihre schönen, vielfarbigen Blätter auf alle Salatteller zaubern, gehören zu den Dingen, auf die ich mich in meiner Küche am Beginn jeden Sommers am allermeisten freue. Hier eines meiner Sommer-Sonne-Salatrezepte aus meinem Buch *Salatwerkstatt*, in dem es aber auch Rezepte für die anderen Jahreszeiten sowie zahlreiche Hinweise zu Salat- und Gemüsesorten, Dressingvariationen etc. gibt. Ich wünsche guten Appetit. ■

Knackiger Salat mit Mais, Zitronendickmilch und Popcorn

Es erscheint im ersten Moment vielleicht etwas merkwürdig, einen Salat mit Popcorn zu garnieren, aber die gepoppten Maiskerne erfüllen die gleiche Funktion wie Croûtons oder Nüsse: Sie machen den Salat knusprig und würzig.

Dieser Salat ist außerdem ideal zur Einstimmung auf einen Open-Air-Kinoabend ;-))

SALAT

4 Maiskolben
Meersalz
2 EL Zucker
1 Salatherz vom Kopfsalat
1 Handvoll Eichblattsalat
2 Handvoll gepflückter Dill

ZITRONENDICKMILCH

50 ml Dickmilch
50 ml Zitronensaft
1 EL Rapsöl
Meersalz
frisch gemahlener schwarzer Pfeffer
Rohrzucker

AUSSERDEM

2 Handvoll Popcorn, im Topf oder in der Mikrowelle frisch gepoppt

ZUBEREITUNG

Salat Etwa 4 Liter leicht gesalzenes Wasser zum Kochen bringen und 2 EL Zucker hineingeben. Äußere Blätter der Maiskolben abschälen und Kolben 12 bis 15 Minuten kochen. Herausnehmen und so weit abkühlen lassen, dass man die Maiskerne abschneiden kann. Dazu den Maiskolben senkrecht stellen und rundum mit einem scharfen Messer von oben nach unten schneiden, um die Kerne freizubekommen.



Salate in kaltem Wasser waschen, Blätter zupfen und in einer Salatschleuder oder einem Geschirrtuch schleudern, bis sie trocken sind. Auch Dill waschen und mit einem Geschirrtuch trocken tupfen.

Zitronendickmilch Dickmilch, Zitronensaft und Rapsöl zusammenrühren, mit Salz und Pfeffer abschmecken und mit etwas Zucker verfeinern.

Mais, Salate, gepflückten Dill und Zitronendickmilch mischen und das knusprige Popcorn über den Salat verteilen.



Claus Meyer: *Salatwerkstatt*
80 pfißige Originalrezepte
Aus dem Dänischen von
Patrick Zöller
224 Seiten, gebunden, 22,90 Euro
ISBN 978-3-7725-2528-5
Verlag Freies Geistesleben

«ZEUGEN HIMMLISCHER VERGNÜGEN»

von Albert Vinzens

Ich habe den Eindruck, dass es wieder mehr Schmetterlinge gibt. Kassels Randgebiete sind für sie ideal, gewissermaßen dorf-ähnliche Siedlungen ohne Monokulturen drum herum. Das lieben sie. Schmetterlinge könnten von der zunehmenden Klimaerwärmung profitieren, doch die Agrarpolitik und eine generelle Nutzoptimierung unserer Lebensräume macht ihnen das Leben schwer. Die besten Chancen zur Wahrung der Insektenvielfalt bieten inzwischen die Kommunen. Sie können zügig und ohne Grundsatzdebatten Ideen umsetzen, beispielsweise Bienenweiden und Kleefelder anlegen und damit die Vertriebenen zurückholen.

Schmetterlinge sind Sinnbilder einer intakten und lebenswerten Welt. Ihr wackelnd zielsicherer Flug rührt unsere mitunter doch recht abgebrühten Seelen wie der Gruß aus einer anderen Lebensregion. Beim Anblick dieser farbenfrohen Gaukler geht uns das Herz auf. Gaukler? Haben sie diesen Namen, weil ihr Flug überall so unvermittelt aus der Richtung zu kippen scheint? Vielleicht nennen wir sie so, weil sie Dinge vor uns hinzaubern, die wir für unmöglich halten. Manche von ihnen ziehen im Winter wie Vögel in den Süden. Andere leben in Symbiose mit Ameisen und wieder andere nehmen während des ganzen Lebens keine irdische Nahrung auf. Manche erfühlen Gerüche mit ihren Beinen und produzieren mit den Flügeln Duftstoffe, um ihre Partner anzulocken. Es gibt Schmetterlinge, die sich zu einem kurzen Stelldichein auf hohen

Berggipfeln treffen, und in Indien flattern manche von ihnen nonstop los, um im Aufwind über den Himalaya nach Tibet zu schweben und wieder zurück.

Die erstaunlichsten Gedanken über Schmetterlinge stammen von Rudolf Steiner. Obwohl Naturwissenschaftler, nannte er sie ein Geschenk des Kosmos an die Erde und meinte, diese «lichterschimmernd, luftgetragen oben über der Erde» dahinziehenden Lebewesen seien mit irdischen Maßstäben unfassbar. Schmetterlingsflügel nannte er die «vergeistigteste Erdenmaterie» überhaupt, und die Schmetterlinge in ihrer Gesamterscheinung bezeichnete er als etwas, das «zum Ganzen der Weltökonomie» dazugehört und diese beeinflusst.

Auch die Architekten der Zukunft zeigen bei Schmetterlingen Schwäche. Ich staunte, als ich auf einem Plakat eines einflussreichen Konzerns, der für Smart Cities wirbt, zwei Sommervögel entdeckte. Die Autos und Lastwagen waren unsichtbar unter die Erde verbannt, während ausgelassene Radfahrer, Spaziergängerinnen, Freizeitler in Kajaks bildfüllend in Erscheinung traten und im Vordergrund ein Kinderpaar Hand in Hand barfuß mit füllig braunem Haar durch das Bild hüpfte – und neben ihnen dahinsegelnd zwei an Schwalbenschwänze erinnernde Schmetterlinge in Übergröße. So sollen wir Menschen in Zukunft in unseren Städten leben – das ist die Botschaft dieses Plakats.

Kürzlich wurden Familien in den Niederlanden für ein städtebauliches Zukunftsprojekt zum Probewohnen gesucht. Ihre

Bewegungen sollten mit Sensoren aufgenommen und als Daten anonymisiert an die Stadtplaner weitergeleitet werden, um die Idee der smarten Stadt weiter zu optimieren. Der Inhalt des Gefrierfachs, Kalorienverbrauch, Puls, Schlafenszeiten, Freizeitgewohnheiten. Alles sollte gemessen und inventarisiert werden. Die für dieses Projekt nötigen Bewerber zu finden sei ein Leichtes gewesen, heißt es in einem Bericht der Projektleitung.

In den smarten Städten drosseln Autos vor einer Schule automatisch das Tempo, Uhren heizen per Sensor die Wohnung, entspannte Menschen suchen per App das passende E-Verkehrsmittel für den wahlweise schnellsten, sichersten oder CO₂-ärmsten Weg in die Arbeit. Ampeln machen für Busse und Lastwagen längere Grünphasen, und abends, wenn ein Radfahrer kommt, erhellen sich die Straßenlampen. «Heute wird alles smart», schreibt der Philosoph Byul-Chung Han, «wir werden bald in einer Smart City leben, in der alles, ja, komplett alles miteinander vernetzt sein wird, nicht nur Menschen, sondern auch Dinge. Wir werden nicht nur von Freunden, sondern auch von Haushaltsgeräten, Haustieren und Lebensmitteln im Kühlschrank E-Mails erhalten. Das Internet der Dinge macht es möglich.»

Als ich die Schmetterlinge auf dem Plakat sah, kam mir die Frage, ob es sie in diesen bis aufs Letzte geplanten Menschenorten einst noch geben werde. Wir Menschen machen vielleicht mit, aber die Schmetterlinge? Mein Verdacht war, dass

Der Schmetterling

In des Papillons Gestalt
Flattr' ich, nach den letzten Zügen,
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmlischer Vergnügen,
Über Wiesen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

Johann Wolfgang Goethe



Foto: E1178 / photocase.de

die Stadtplaner sie nur deshalb abbildeten, weil sie schöne Formen haben und ihre Flügel so bunt schillern. Oder haben sie auch an die Kleewiesen und Bienenweiden gedacht, an Brachen und Magerwiesen, die Schmetterlinge brauchen, um leben zu können?

Zukunftsideen sind dann besonders stark, wenn sie einen Rest von Unkalkulierbarkeit und eine Affinität zum Kosmischen bewahren. Wir Menschen brauchen Segmente der Unberechenbarkeit. Vielleicht ist es kein Zufall, dass die Chaostheorie auch als Theorie des Schmetterlingseffekts bekannt geworden ist. Bei dieser Theorie geht es um unberechenbare Kleinstwirkungen. Das bisschen Luft, das vom Flügelschlag eines Schmetterlings in Nordamerika bewegt wird, kann zu einem Zyklon anwachsen, der über das Meer wandert und in einem anderen Erdteil die Küste verwüstet.

Der Schmetterlingseffekt beschreibt die Sprengkraft einer nichtlinearen Dynamik, die sich zwar als mathematisches Gesetz beschreiben, aber nicht wirklich berechnen lässt. Es kommt darin auf die Anfangsbe-

dingungen eines Systems an, die dieses System umso gründlicher verändern, je entschiedener es seine Kraft entfaltet. Nach dieser Theorie könnte das Handeln eines einzigen Menschen die geballte Intelligenz der weltweit vernetzten Stadtentwickler beeinflussen und sogar restlos verändern. Das Aufsetzen eines menschlichen Fußes oder das freundliche Ausstrecken einer Hand zum Gegenüber hin könnte das Ganze der Weltökonomie verwandeln, wie ein Schmetterling, der durch die Luft schaukelnd seinen Flug in die eine oder andere Richtung lenkt und je nachdem einen Orkan entfesselt oder eine Oase schafft.

Solche Szenarien sind durch die Chaostheorie, immerhin eine der bahnbrechendsten Theorien in der Physik des 20. Jahrhunderts, denkbar geworden. Diese Theorie ist eine Einfallsschneise für kosmische Wunder, die jederzeit an das Geheimnis unseres Lebens rühren, das ja schließlich aus dem Universum stammt. Und so sind wir mit der Gabe beschenkt, im Hier und Jetzt «Zeugen himmlischer Vergnügen» zu werden, ganz wie unsere gaukelnden Freunde der Luft. ■

Albert Vinzens (www.vinzens.eu), aufgewachsen in den Graubündner Bergen, ist Schriftsteller und lebt in Kassel.

Tove JANSSON REISEN mit leichtem GEPÄCK



Endlich wieder reisen?

Aus Alltagsstrukturen ausbrechen! Sich aus Verhaltensmustern, aus unliebsamen Verpflichtungen lösen ... Manchmal sind es gar nicht Reisen, sondern Begegnungen mit Menschen, in denen man die Freiheit eines ganz anderen Lebens wittert. Und manchmal, wenn man es am wenigsten erwartet, verändert die Fremde einen wirklich – und man kommt bei sich selber an.

Tove Jansson erfrischt in diesen kleinen literarischen Meisterwerken mit ihrem unverwechselbaren Blick und klaren Stil.

In 12 Erzählungen von Menschen auf Reisen oder in neuen Umgebungen nimmt Tove Jansson den Leser mit in die Fremde. In leichtem Ton erzählt sie die skurrilsten Geschichten vom Fortkommen, Zurückkommen oder Ankommen bei sich selbst – ein großer Gewinn im Gepäck jedes Lesers.

Tove Jansson

Reisen mit leichtem Gepäck

Aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer
188 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
€ 20,- (D) | ISBN 978-3-8251-7958-8

☞ Auch als eBook erhältlich!

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com

MORGENRÖTE DER NEUZEIT

Eine Sonderausstellung in Berlins Gemäldegalerie
entführt uns in die Malerei der Spätgotik

«Herbst des Mittelalters» nannte der große niederländische Historiker Johan Huizinga die Epoche, um die diese Ausstellung kreist. Die Spätgotik schlug die Brücke vom Hochmittelalter zur Renaissance, in ihr erwachte der (mittel)europäische Mensch aus seiner kulturellen Erstarrung und begann, sich etwas zu trauen. Der Goldrand des Mittelalters trat zurück hinter das dämmernde Türkis des Erdenhimmels – und die Sonne der Innerweltlichkeit ging auf.

Diese beispiellose Zäsur in der europäischen Kulturgeschichte spiegelt sich emblematisch in den Exponaten, die die *Berliner Gemäldegalerie* noch bis September in einer Sonderausstellung vorführt. Die Malereien, Skulpturen und Gebrauchsgegenstände aus dem Besitz der *Staatlichen Museen Berlin* stammen fast durchweg aus dem 15. Jahrhundert, spürbar ist der niederländische, «burgundische» Einfluss. Malen Hans Multscher und Stefan Lochner noch mit Goldgrund, so spricht aus den Werken von Konrad Witz und Martin Schongauer eine revolutionäre Buntheit.

Der Wirtschaftsaufschwung nach der Pest, die Blüte von Handwerk und Handel, von der in Deutschland – ausgehend von den Niederlanden und Burgund – vor allem der Rhein und die freien Städte in seinem Einzugsgebiet profitierten, die intellektuelle Verarbeitung der Begegnung mit dem Orient

und dem in ihm konservierten Erbe der Antike nach der Ära der Kreuzzüge: All dies trug zur Belebung eines Kunst-sinns bei, der nunmehr auch belebte Landschaften schuf.

Die innerliche Transformation spiegelt sich in der malerischen Verwandlung der Außenwelten: Fast noch bestechender als die ganz neue personale Expressivität der Angelus-Szenen etwa von Friedrich Herlin oder des Meisters von Liesborn (mitsamt der auffallend lebensechten Hüblichkeit vieler Marienfiguren) ist der Blick aus den Zimmerfenstern. Er fällt auf jene sattgrünen Wiesen und dämmernd-blauen Himmel, die für die spätgotische Malerei so charakteristisch sind (und die uns zweihundert Jahre später, in der Barockmalerei, wieder begegnen werden).

Auffallend ist auch die motivische Häufigkeit des Angelus überhaupt. Mariä Verkündigung verdrängt mehr und mehr die Kreuzigung; der Blick des Künstlers wandert von der Passions- zur Empfängnis-szene: Nicht mehr der *Tod*, sondern die *Zeugung* Jesu ist der neue Schlüsselmoment der Christologie. Der Mensch der Spätgotik denkt die Welt nicht mehr vom Sterben, sondern vom Leben her. Auch

von Konstantin Sakkas

die Jesus-Darstellungen atmen mehr und mehr diesen Geist: aus dem Schmerzensmann wird (wieder) der Pantokrator. Beispielhaft hierfür ist Albrecht Dürers *Christus als Schmerzensmann (Christus bei der Rast)*, der die Züge der Folter nur noch als pflichtschuldige Attribute trägt; denn wie er die rechte Wange in die Hand stützt und leicht am Betrachter vorbeischaudert, aus einem nachtblauen Himmel, der sich durch den goldenen Rahmen bricht, verkörpert er vielmehr die theoretische Neugierde, die an den Dingen interessierte *vita contemplativa*, die sich um 1494 Bahn bricht. Die Nähe zum zeitgleichen *Salvator Mundi* Leonardo da Vincis, dem alle passionalen Attribute fehlen, ist unverkennbar.

Die Kunst der Spätgotik entdeckt die Personalität des Menschen. Ihr Mensch schreit nicht mehr aus dem Jammertal nach Erlösung in der Überwelt, sondern steht im Schnittpunkt zwischen Himmel und Erde, die einander auf einmal gleichgestellt sind; nicht mehr heaven, sondern sky, der irdische, bestirnte Himmel ist sein neuer Horizont. Diese Spätgotik ist nicht mehr Herbst des Mittelalters, sondern schon Morgenröte einer neuen, der Neuen Zeit. ■



Foto: «Spätgotik. Aufbruch in die Neuzeit», Ausstellungsansicht, Gemäldegalerie 2021. © Staatliche Museen zu Berlin / David von Becker; im Vordergrund: Albrecht Dürer, Christus bei der Rast, Nürnberg, um 1492/93.

Die sehr sehenswerte Sonderausstellung *Spätgotik – Aufbruch in die Neuzeit* wird noch bis zum 5. September in der Gemäldegalerie Berlin, Matthäikirchplatz, 10785 Berlin, gezeigt. Kuratiert von Michael Eissenhauer (Leitung), Julien Chapuis, Stephan Kemperdick, Lothar Lambacher und Michael Roth. Tickets und Infos: www.smb.museum/home/ (dort unter Ausstellungen / Gemäldegalerie)

DER MENSCH UND SEIN GARTEN – Paradiestraum und Gartenlust

von Michael Ladwein

Der erste Mensch war ein Gärtner, sein erster Lebensraum ein Garten. So jedenfalls, wenn man sich an den biblischen Schöpfungsbericht hält, das Buch *Genesis* des Alten Testaments: «Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn baute und bewahrte» (Gen 2,15). Doch dann wurde ihm, nach seiner Aufspaltung in die zwei Geschlechter, eine Baumfrucht dieses Gartens, den man später Paradies nannte, zum Verhängnis: Vertreibung aus dem Garten, Verlust des Paradieses und ewige Sehnsucht dahin zurück. Seitdem ist, im Sinne dieses Mythos, ein jeder Garten, und sei er noch so bescheiden, ein Abbild jenes Ur-Gartens.

Die biblische Erzählung spiegelt nur wider, was seit langem fester Bestandteil der Zivilisation des alten Orients war. Schon die Sumerer legten im Tempelbezirk Gärten an, die durch vier kreuzförmig sich verbreitende Wasserläufe in vier Abteilungen gegliedert waren – ein Schema, das in der *Genesis* im «Strom, zu wässern den Garten», welcher sich dann in die vier Paradieses-Flüsse aufteilt, sein Echo fand und noch Jahrtausende später die persischen und schließlich die islamischen Gärten prägte. Auch auf den frühchristlichen Mosaiken in Rom und Ravenna prangt das Bild des grünen blühenden

Paradiesgartens und seiner vier Flüsse, die nun die vier Evangelien bedeuten; zwar nicht in geometrischer Aufteilung, sondern mit Betonung seines wichtigsten Aspekts, des Wassers als Wasser des Lebens, und in den Baptisterien verdichtet sich dieser sinnbildliche Zusammenhang «Paradies und Wasser» zum Hinweis darauf, dass mit der Taufe mit Wasser das verlorene Paradies eschatologisch aufs Neue verheißen wird.

Die Vorstellung eines jenseitigen Gartens als Ort des Glücks, des Friedens und des Wohlseins war auch in Ägypten nicht fremd. So heißt es in einem Totengebet: «Gewähre, dass ich ein- und ausgehe in meinem Garten, dass ich mich kühle in seinem Schatten, dass ich Wasser trinke aus meinem Teich jeden Tag, dass ich lustwandle am Ufer meines Teiches ohne Unterlass, dass meine Seele sich niederlasse auf den Bäumen, die ich gepflanzt habe, dass ich mich erquicke an meinen Sykomoren.» Wandfresken in den Gräbern jener Zeit zeigten häufig Gärten und Pflanzen – Bilder der Hoffnung als Symbol des ewigen Lebens im Paradies.

Auch Voltaire hat den Garten als Gegenentwurf zu allen Zumutungen und Zerstörungen der Menschen- und Erdgeschichte genannt. Seinen Roman *Candide*, eine lange satirische Polemik gegen die

heillosen Zustände in der angeblich «besten aller Welten», beendet er unvermittelt mit dem Satz: «Wir aber müssen unseren Garten bestellen.»

Schöner aber als in den Versen des persischen Dichters Dschalaluddin Rumi aus dem 13. Jahrhundert kann die Harmonie zwischen Gartenliebe und höchster Poesie wohl kaum zum Ausdruck gebracht werden:

*Morgens ging ich in den Garten,
eine Rose mir zu pflücken,
Heimlich und in Furcht, der Gärtner
könnte mich dabei erblicken,
Doch es waren seine Worte
köstlich über mein Erwarten:
«Nicht die Rose nur allein, ich
schenke dir den ganzen Garten!» ■*





SKELETON TREE

gelesen von Simone Lambert

Kaum 48 Stunden, nachdem der dreizehnjährige Chris mit seinem verwegenen Onkel zu einer Bootstour vor der Küste Alaskas gestartet ist, geraten sie in einen Sturm; das Schiff geht unter und Onkel Jack ertrinkt. Chris und Frank, der ebenfalls an Bord war, werden an Land gespült. Von einem Moment zum anderen werden sie aus einem normalen Leben gerissen und in einen Albtraum katapultiert. Ohne Proviant, ohne Feuer und ohne Funkgerät müssen sie in der Wildnis überleben.

Von Anfang an macht der sechzehnjährige Frank aus seiner Aversion gegen den Jüngeren keinen Hehl. Er mobbt ihn, ist voller Wut, zynisch und grausam. Franks Survival-Kenntnisse sind theoretisch und fast jeden seiner Pläne gibt er auf; im Jähzorn zerstört er sogar Lebensnotwendiges. Ihm fehlt die stille, hartnäckige Geduld, um Ideen in die Praxis umzusetzen, von Chris. Chris, der Ich-Erzähler, ist ein sanfter, fantasievoller Junge, dessen Ängste ihn Tag und Nacht begleiten.

Nun sind sie zum Überleben aufeinander angewiesen, auch wenn Frank das nicht wahrhaben will – und sie sich gegenseitig nicht ausstehen können. Sie fangen Fische und suchen täglich den Strand nach Fundstücken und Essbarem ab. Eine verlassene Hütte wird ihr primitives Zuhause.

Die Jungen finden sich in einer überwältigenden Umgebung wieder: der Wald mit seinen riesigen Bäumen, die Wölfe, die Raben, das schimmernde Polarlicht und Myriaden von Sternen in der Nacht – das alles ist majestätisch, aber nicht heimelig. Die Begegnung mit einem Grizzly, der sie verfolgt, wird zum Angelpunkt der Geschichte. In der Nähe der Hütte macht Chris eine schauerliche Entdeckung: in einem abgestorbenen Baum liegen brüchige Särge, die den Blick auf längst Verstorbene freigeben – ein Skelettbaum.

Überhaupt ist der Tod in dieser Geschichte allgegenwärtig: Beide Jungen haben ihren Vater verloren. Zweimal stirbt Frank beinahe. Und die Wellen spülen die Überreste des Tsunami an Land, der zwei Jahre zuvor Japan in eine Katastrophe gestürzt hat. Chris beerdigt heimlich die angeschwemmten Fundstücke, um die Menschen zu würdigen, denen sie gehörten.

Der Jüngere freundet sich mit einem halbzahmen Raben an, den er Thursday nennt – in Erinnerung an Robinson Crusoes «Freitag». Für Chris bedeutet die Freundschaft Freude und Trost; Frank hingegen reagiert eifersüchtig.

Als der Winter kommt, verschwinden die laichenden Lachse, von denen sie sich ernährt haben. Sorgsam hüten sie die letzten Streichhölzer, die ihnen das wärmende Feuer sichern. Gemeinsam lesen sie eine Abenteuergeschichte, die sie in der Hütte gefunden haben; eine schwache, zaghafte Annäherung entsteht. Was sie wirklich verbindet, erfährt Chris erst, als es fast zu spät ist – und nun ist Rettung möglich ...

Dies ist eine moderne Robinsonade, ein Abenteuerroman, eine Schauergeschichte und ein Entwicklungsroman zugleich. Iain Lawrence ist ein herausragender Autor, aber *Skeleton Tree* ist sein vielleicht bester Roman. Die geschickte Verflechtung der Motive und literarischen Bezüge, die Dynamik der Beziehung unter den anschaulich geschilderten Umständen, die Wandlung, die sich in beiden vollzieht und die entstehende Verbindung, die alles verändert – das ist ausgezeichnet komponiert und packend erzählt. Eine Lektüre, die beunruhigt und fesselt – großartig! ■



Iain Lawrence
Skeleton Tree
 Nur die Wilden überleben

Übersetzt von Anne Brauner.
 271 Seiten, gebunden mit
 Schutzumschlag,
 19,- Euro

ISBN 978-3-7725-2973-3
 Verlag Freies Geistesleben

(ab ab 12 Jahren)
 auch als eBook erhältlich



ERDBEER-ZEIT

von Bärbel Kempf-Luley und Sanne Dufft

«Oma! Hast du noch Erdbeermarmelade?» Ich gehe in die Speisekammer und begutachte meinen Marmeladenvorrat. Viel ist es nicht mehr. Nur ein paar einzelne, traurige Gläser stehen dort. In der hintersten Ecke steht ein letztes Glas Erdbeermarmelade vom Vorjahr. «Eine allerletzte gibt es noch!», rufe ich triumphierend.

«Jaaaa! Erdbeermarmelade!» Nora und Lucy jubeln. «Oma, das ist meine aller-, allerliebste Marmelade!», ruft Nora begeistert aus. «Meine auch!», stimmt Lucy zu. «Schade, dass sie dann aus ist, Oma.»

«Ja, aber es ist gar nicht schlimm. Eigentlich ist genau der richtige Zeitpunkt für das letzte Glas», tröste ich sie. «Und wieso?», will Nora wissen. «Na, es ist Erdbeerzeit. Marmeladenzeit!», erkläre ich den beiden. «Können wir heute Marmelade machen, Oma?» Ich nicke. «Das wollte ich sowieso schon längst. Ich hatte bloß niemanden, der mir beim Pflücken hilft.» – «Beim Pflücken? Aber Oma, du hast doch gar keinen Garten.» Ich schaue in zwei erstaunte Gesichter. «Stimmt, aber wozu gibt es das Erdbeerfeld?», frage ich sie. Nora und Lucy schauen sich an: Erdbeerfeld?

«Wir können doch Erdbeeren kaufen, Oma!» – «Auf gar keinen Fall! Schummelmarmelade mache ich nicht! Pflücken gehört dazu. Unbedingt!» Die Mädchen blicken mich skeptisch an. «Außerdem darf man auf dem Feld so viele Erdbeeren essen, wie man mag.» Augenblicklich sind die beiden begeistert. «Wann gehen wir?» – «Wo ist das Feld?» – «Können wir los?» – «Moment!», bremsen ich die Aufbruchstimmung. «Und wie transportieren wir unsere Erdbeeren?» Nach einigem Kramen in Schränken und Regalen haben wir genügend Schüsseln und Behälter zusammen und brechen auf.

«Sooo viele Erdbeeren!», jubelt Lucy, als wir ankommen und bestaunt die endlos langen Reihen. Und schon sausen die Mädchen auf die Strohdwege zwischen den Beeten und halten Ausschau nach den schönsten und größten Früchten. «Wo bleibst du, Oma?» – «Ich muss erst die Schüsseln wiegen lassen.» – «Wieso?» – «Damit am Ende nur die Erdbeeren gewogen werden und nicht die Schüsseln.»

Dann aber geht es endlich los. Unsere Augen schweifen über das riesige Feld, auf dem Erdbeerstrauch an Erdbeerstrauch steht. Überall leuchten rote Tupfer. «Da ist eine ganz Dicke!» – «Und die ist richtig, richtig rot.» Das große Futtern beginnt. Unsere Schüsseln bleiben vorerst leer.

Als ich klein war, hatten wir im Garten einige Reihen Erdbeeren. Sobald die ersten, noch weißen Früchte sich zeigten, hielt ich jeden Morgen Ausschau, ob man schon eine essen könnte. War es endlich soweit, trat ich vorsichtig ins Beet und wählte mit Bedacht die erste Erdbeere des Jahres aus. Rot musste sie sein – und groß und dick und duftend. Meine Mutter ließ mich nie lange allein im Erdbeerbeet. Sie fürchtete um ihre Ernte für die Marmelade. Wie gerne hätte ich nur einmal, ein einziges Mal, so lange gegessen, bis ich nicht mehr konnte.

Ich schaue den Mädchen zu, wie sie Ausschau halten nach den allerschönsten Früchten, wie sie pflücken und die Hand direkt zum Mund wandert. Und dann futtere ich mit. Die Sonne steigt höher und uns rinnt der Schweiß von der Stirn. Über dem Feld liegt der Duft von Erde, Stroh und Erdbeeren. Unsere Münder sind rot und die Hände klebrig. Der Erdbeersaft färbt unsere Kleider.

Und dann sind wir satt. Rundum erdbeersatt. Nicht eine einzige würden wir noch schaffen. Am Rand des Feldes strecken wir uns aus. Wir sind müde und brauchen dringend eine Pause. Schließlich wollen wir ja noch Erdbeeren pflücken – für Marmelade. ■

Bärbel Kempf-Luley arbeitet als Buchhändlerin bei Kunst und Spiel in München und schreibt seit ihrem 11. Lebensjahr. Im Verlag Urachhaus erschienen ihre Bücher *Mensch Oma!* und *Mensch Oma! Ich bin doch schon groß* mit den Illustrationen von Sanne Dufft, die mit ihrer Familie in Tübingen lebt und ihre eigenen Bücher sowie jene Geschichten, die sie inspirieren, illustriert: www.sanne-dufft.de Mehr über und von Sanne Dufft können Sie in dieser Ausgabe auf Seite 27 in der Rubrik «was mich antreibt» lesen.

Unser SUDOKU im Juli

Einsame Hunde			mittel				
1							
	7		4	5			
		6		8		1	5
	5				2		1
8							6
	3		5				8
	1	2		3		9	
				6	9		4
							7

Aus «Einsame Hunde leicht knifflig», hrsg. von J.-C. Lin

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde. Die schönsten Sudokus aus Japan* kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind!
www.geistesleben.de

3	5	1	6	7	8	4	2	9
9	2	7	3	1	4	6	5	8
4	8	6	2	5	9	3	1	7
2	6	3	7	9	1	5	8	4
7	4	8	5	6	3	1	9	2
1	9	5	4	8	2	7	3	6
8	3	9	1	4	7	2	6	5
5	1	4	8	2	6	9	7	3
6	7	2	9	3	5	8	4	1

Lösung SUDOKU Juni

PREISRÄTSEL Mensch und Musik

«Zusammen floß zu einem einzigen Akkord / Mein zagend Denken und mein brausend Fühlen.» Derart beschrieb einer – seinem Zeitgenossen Arnold Schönberg nach «größten Menschen und Künstler» – jenen Zusammenklang von neun verschiedenen Tönen im Terzabstand, dessen grelle Dissonanz ganz bewusst keine Auflösung findet, und der zugleich den expressiv erschütternden musikalischen Höhepunkt des einleitenden Adagios seiner zehnten und unvollendet gebliebenen letzten Symphonie in Fis-Dur markiert. In gleichermaßen bewusster wie getriebener Art manifestiert dieses bis dahin ungehörte musikalische Geschehen das Unumkehrbare eines Wandels und öffnet im eigenen Überwinden die Möglichkeit zum Morgen. Hier vereinen sich das *Purgatorio* aus Dante Alighieris *Göttlicher Komödie* und die Erlösung zu einer endgültigen Zeitenwende.

Eine Welt im Wandel war es denn auch, in welche der klein gewachsene Sohn eines Gastwirtspaares am 7. Juli 1860 im böhmischen Kalischt geboren wurde. Eine Welt der Extreme und des dramatischen Umbruchs wird den späteren von Hamburg bis New York gefeierten Dirigenten und Wiener Hofoperndirektor zeitlebens prägen. Dem Unaufhaltbaren der Realität durch «ein Bild seiner Welt in Tönen» zu begegnen, dieses romantisch-resignative Ideal durchzieht auch das gesamte Œuvre des erfolgreichen, doch nicht zuletzt aufgrund seines Judentums immer öfter angefeindeten Außenseiters. Seine Musik vermag dabei all die Zerrissenheit seiner Zeit so schonungslos wie wunderschön widerzuspiegeln, wie seine *Kindertotenlieder* nach Texten von Friedrich Rückert oder der erst posthum uraufgeführte Zyklus *Das Lied von der Erde*. Vor allem aber ist es das gewaltige sinfonische Schaffen des am 18. Mai 1911 zu früh Verstorbenen, das uns Nachgeborene berührt – ob die 1. Sinfonie D-Dur mit dem schon die Zeitgenossen beeindruckenden programmatischen Titel *Der Titan* oder die als *Sinfonie der Tausend* bekannte Achte (bei deren Uraufführung 1910 ganze 1030 Ausführende musizierten). Zumeist entsanden die Werke im «sommerlichen Studi», seinem Komponierhäuschen auf den Almen am Rande des Wörthersees erdacht, und erklingen erst seit den 1960er Jahren wieder regelmäßig durch die Konzertsäle der Welt im steten Wandel.

Veränderung und Unruhe durchzogen das Leben des diesmal Gesuchten. Halt wie drängende Ungewissheit fand er nicht zuletzt in der liebe- wie leidvollen Ehe mit Alma – zehrende Zuversicht wiederum immer wieder erneut im Komponieren, denn «die Musik muss immer ein Sehnen enthalten, ein Sehnen über die Dinge dieser Welt hinaus.» ■

Sebastian Hoch

Lösungswort:

Das Lösungswort senden Sie bitte an:

Redaktion *a tempo*

Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart

oder an: raetsel@a-tempo.de

Einsendeschluss ist der 25. Juli 2021 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinner und Gewinnerinnen werden schriftlich benachrichtigt.

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir 3-mal das Buch *Viktor* von Judith Fanto. Wenn Sie gewinnen und den ersten Satz lesen, werden Sie wissen, warum ...

KIRA COACHT, damit Probleme sichtbar werden

von Renée Herrnkind

Heute also nicht das alltägliche Halsband. Die Chefin kommt stattdessen mit dem Hundegeschirr um die Ecke. «Schwarzgelb» sagt sie immer dazu und grinst so speziell. Die Farben sind aber nicht das Thema, für die Hündin Kira, aus deren Perspektive ich diesmal zu erzählen versuche, bedeutet das Geschirr Arbeit. Und große Freude! Sie darf als Coach arbeiten und Menschen auf die (inneren) Sprünge helfen.



Oh, da kommt ein Knirps. Doppelt schön, ich liebe Kinder. Julian heißt er, neun Jahre alt ist er und Hunde-Bauchkralen kann er richtig gut. Während ich das genieße, sprechen die großen Zweibeiner über Mobbing in der Schule. Uff, hört sich gar nicht gut an. Zum zweiten Mal will Julian die Klasse wechseln. Er hat offenbar richtig Stress. Mal sehen, was ich für ihn tun kann. Apropos tun, dazu ist der Junge gleich bereit. Kegel, große Joghurtbecher, eine Tüte Leckerli, Tunnel, Reifen und Hürden hat er schon entdeckt. Ganz energisch spricht er mich an: «Kira, sitz.» Brav senkt sich mein Hundepo ins Gras. Hat er gar nicht gesehen, wie prompt ich reagiert habe? Julian verteilt ein paar Leckerli in den Joghurtbechern und versteckt sie im Garten. Ob ich da schon mal hinflitze? Nein, wird nichts, erst als der Schüler «los» sagt, darf ich suchen gehen. Julian hat hier das Kommando. Also muss ich mich hinlegen und warten, bis die Leckerli unter den Joghurtbechern versteckt sind. Ich geh lieber ganz vorsichtig hin, damit ich nicht gleich wieder zurückgepfiffen werde, weil ich gegen die «Julian-Vorschriften» vorstoßen habe. Echt streng, der Knirps. Geschafft, alles gefunden und gefuttert.

Julian lässt mich links liegen, will einen Parcours aus Tunnel, Reifen und Hürden bauen. Und für diese neue Aufgabe nimmt

er mich sogar an die Leine. Geschaut oder gefragt, ob ich Lust habe mitzumachen, hat er ja nicht Ehe er noch doller an der Leine zerrt, schaffe ich schnell die Sprünge. Der Drittklässler hat offenbar bereits die nächste Herausforderung im Sinn. Aus den Kegeln baut er einen Slalom und da soll ich durch. Jetzt reicht's mir. Gemeinsam spielen und Spaß haben, stelle ich mir anders vor. Aber so sehr ich mich auch sträube, der Junge kennt kein Erbarmen.

Meine Diagnose: Julian ist kreativ, hat viele Ideen, will die um jeden Preis durchsetzen und nimmt sein Gegenüber leider gar nicht richtig wahr. «Augenhöhe fehlt», hat die Chefin dazu bei einem anderen Coaching schon mal gesagt. Mir fehlt außerdem Empathie. Hat er überhaupt schon mal überlegt, wie ich mich fühle, wenn er so rumkommandiert? Oh, jetzt plant er offenbar meine Lieblingsübung. Aber ohne mich. Normalerweise fühle ich mich als Star, wenn mich ein Mensch mit viel Achtsamkeit und Motivationskunst dazu bringt, mit jeder Pfote auf einem umgedrehten Joghurteimerchen zu stehen. Heute wird das nix. Ich bleibe liegen und schaue mich gelangweilt um. Aber gleich wird wieder gezerrt, das hasse ich. Also trotte ich im Schneckentempo hinter Julian her. Der müht sich jetzt so richtig ab, um meine Vorderpfote hochzuheben und auf

dem ersten Eimer zu platzieren. Geschieht ihm recht. Bisher gab es kein einziges Lob für all das, was ich schon Tolles abgeliefert habe. Lässt er die eine Pfote los, um die nächste zu fassen, steige ich natürlich vom Eimer runter.

«Warum macht sie nicht mehr mit?», fragt er die Chefin. Na warum wohl nicht? Ich leg' mich hin, ich bin raus. Julian muss lange überlegen. «Hat sie keine Lust mehr mit mir zu spielen?» Sind das Tränen, die in seinen Augen schimmern? «Das ist ja wie in der Schule, nie wollen die Kinder machen, was ich sage.» Liegt da sein Problem? «Vielleicht hat Kira ja eine eigene Idee, was ihr zusammen machen könnt?», bietet ihm die Chefin eine neue Option an. Zaghafthockt sich der Junge neben mich, streichelt meinen Kopf. Leise fragt er: «Willst du mit mir spielen?» Das klingt echt, jetzt nimmt er mich wahr. Gut, dass da hinten auf der Wiese ein Spielzeug liegt. Schwanzwedelnd und mit einer kleinen Verbeugung fordere ich Julian zum Wettlauf auf. Klar bin ich schneller, aber Julian gibt nicht auf und flitzt mir hinterher. So macht's uns beiden Spaß! Ich lege ihm das Spielzeug zum Werfen vor die Füße. Julian strahlt. Zum Abschied gibt es nochmal eine Runde Bauchstreicheln – und die höfliche Frage: «Darf ich bald wieder mit Kira spielen?» ■

a tempo Das Lebensmagazin
 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH
 Postfach 13 11 22
 70069 Stuttgart



SCHENKEN SIE EINEM LIEBEN MENSCHEN – ODER SICH SELBST LESEFREUDE!

- Jahresabonnement** an die unten stehende Rechnungs-/Lieferanschrift zum Preis von Euro 40,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-) für **12 Ausgaben**.
- Geschenk-Abonnement** zum Preis von Euro 40,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-) für **12 Ausgaben**. (bitte auch die abweichende Lieferanschrift angeben). Laufzeit 1 Jahr, keine Kündigung erforderlich!
- Ja, schicken Sie mir bitte eine **Gutscheinkarte** zu meiner Bestellung eines Geschenk-Abonnements

Liefervereinbarung: Die Zeitschrift erscheint 12 x jährlich zum Beginn eines Monats.

Rechnungsanschrift / Lieferanschrift (abweichende Lieferanschrift siehe unten):

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Abweichende Lieferanschrift für das Geschenk-Abonnement:

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Datum	Unterschrift
_____	_____



Sie können Ihre Bestellung auch per E-Mail senden an: abo@a-tempo.de

QR-Code zur Bestellseite

- Wenn Sie ein **Patenschaftsabonnement** zum Preis von Euro 58,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-) abschließen, ermöglicht dies einem anderen Leser, einer anderen Leserin bei Bedarf ein **ermäßigtes Abonnement** zum Preis von Euro 22,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-). Wenden Sie sich an unseren Leseservice: Ulrike Minnich, Tel.: +49 (0)711 2 85 32 28, E-Mail: abo@a-tempo.de

Hinweis: Die Mindestlaufzeit für ein Zeitschriftenabonnement beträgt 12 Ausgaben (Bezugsjahr) und verlängert sich automatisch um ein weiteres Bezugsjahr, sofern es nicht fristgerecht gekündigt wird. Eine Kündigung ist jeweils zum Ende eines Bezugsjahres unter Einhaltung einer Frist von sechs Wochen möglich. Diese Bestellung kann innerhalb von zwei Wochen nach dem Bestelldatum schriftlich widerrufen werden. Die Preise verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer.

KLEINANZEIGEN

Schöne Gartenwohnung zu vermieten im idyllischen Puchheim/Ort bei München, 3 ZKB, 70 qm, Kaminofen, gr. herrlicher Garten: 1200,- € + NK + Garage. Chiffre JMS an: Redaktion a tempo, Landhausstr. 82, 70190 Stuttgart oder mit Betreff Chiffre JMS an: anzeigen@a-tempo.de

Kl. FeWo in Allgäuer Holzhaus 1-3 Pers.
E-Mail an: martina.gaier@web.de

Kein Risikogebiet. Ursprüngliches Griechenland! Sonne! Traumhaus am Meer! Natur pur, Ganzjahresziel wilde Mani! 3 FeWos, Tel.: 01 77-3 02 14 76

Kl. FeWo in Allgäuer Holzhaus für 1-3 Pers.
E-Mail an: martina.gaier@web.de

Italien direkt am Luganersee mit Seeblick!
schöne 3ZiFeWo www.luganersee-seeblick.de

Ich schreibe Ihre Biografie: Tel.: 0 71 64/9 15 25 85
www.claudia-stursberg.de

gemeinschaften.de | Tel. 07 7 64/93 39 99 Ökodorf

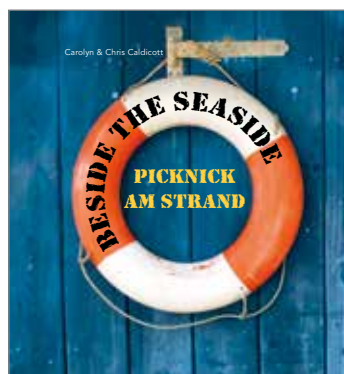
Initiativen für Biene, Mensch und Natur:
www.mellifera.de

Kleinanzeigen können auch per E-Mail: anzeigen@a-tempo.de aufgegeben werden!
Oder Sie nutzen unser online-Formular unter www.a-tempo.de/ads.php

Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:

Frau Christiane Woltmann: Tel. 07 11/2 85 32 34
oder: E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Anzeigenschluss ist der Erste des Vormonats!
Unsere Preise und Mediadata finden Sie unter: www.a-tempo.de



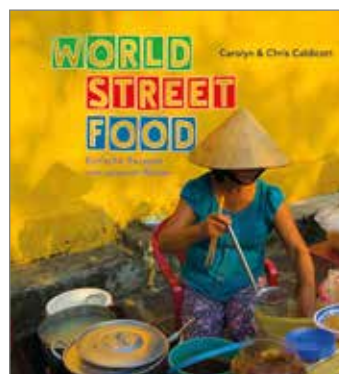
Carolyn Caldicott
Beside the Seaside.
Picknick am Strand
Mit Fotos von Chris Caldicott.
Aus dem Engl. von Gabriele und Sebastian Hoch
144 Seiten, durchg. farbig, geb.
Sommer-Sonderpreis € 6,99 (D)
ISBN 978-3-7725-2658-9

So schmeckt ein Urlaub am Meer

Sonne, Strand, Meer. Drei Worte nur – und doch lassen sie sofort Erinnerungen an schöne Urlaube und entspannte Stunden lebendig werden. Mit *Beside the Seaside* können Sie diese Erinnerungen auch schmecken, denn Carolyn und Chris Caldicott haben Rezepte für Fisch und Schalentiere, Picknicks und Lunchpakete, selbst gemachtes Eis und mehr zusammen-gestellt, die beim nächsten Strandbesuch oder beim Grillfest zu Hause zubereitet und genossen werden können.

«Beim Durchblättern riecht man fast die salzige Meeresbrise, spürt die Gischt an den Füßen, schmeckt die Jakobsmuscheln vom Grill und die Riesengarnelen mit Piri-Piri ... Macht Appetit auf mehr und Meer!»

www.brikada.de



Carolyn & Chris Caldicott
World Street Food
Einfache Rezepte von unseren Reisen
Mit Fotos von Chris Caldicott.
Aus dem Englischen von Sebastian Hoch
144 Seiten, durchgehend farbig, geb.
Sommer-Sonderpreis € 10,- (D)
ISBN 978-3-7725-2659-6

Reisen Kochen Genießen

Kaum etwas ist so schön, wie die eigenen Freunde und Mitbewohner zu bekochen und beim gemeinsamen Essen von Tuk-Tuk-Touren, erlebnisreichen Zugfahrten und abenteuerlichen Busreisen zu erzählen. Leckere Tapas erinnern an vergangene Spanienstunden, und das selbst gemachte Lassi versetzt einen direkt zurück in die von Menschen wimmelnden Straßen Indiens. In *World Street Food* finden Sie Klassiker der Reiseküche – auch für Vegetarier – in einfacher und leicht nachzukochender Form.

Freies Geistesleben
Ideen für ein kreatives Leben

51 JAHRE DANACH

von Jean-Claude Lin

Eine Kurzmeldung in der *Süddeutschen Zeitung* vom 5./6. Juni 2021 machte mich neugierig. Unter der Überschrift **Pink Floyd, 1990** wies Alexander Gorkow auf die Neuauflage des Mitschnitts beim Auftritt der legendären Band auf dem Charity Open Air von Knebworth hin. Da spielten die alten Kumpel Nick Mason (Schlagzeug), Richard Wright (Keyboard und Gesang) mit David Gilmour (Gitarre und Gesang) nach etlichen Jahren des Verzichts wieder zusammen, während der frühere Bandmitbegründer, Liedkomponist, Sänger und E-Bassist Roger Waters ihnen das Leben schwer machte, indem er versuchte, jeden Auftritt juristisch verbieten zu lassen. «Kein Mensch braucht nun diese Aufnahmen von *Comfortably Numb* oder *Great Gig In The Sky*. Aber sind *Pink-Floyd*-Fans noch Menschen?», fragte Alexander Gorkow überaus pointiert, um gleich dezidiert seine Antwort mitzuteilen: «Deshalb: Trotz des vergleichsweise schlunzig gespielten Solos von Gilmour bei *Comfortably Numb* wird der engere Kreis der *Pink-Floyd*-Fans, also 500 Millionen Hörer, bemerken, dass diese Rumpfband und ihre fantastischen Gastmusiker sehr, sehr gut eingespielt waren.» Seine zwei letzten Sätze ließen mich gleich zu meinem gut sortierten Händler *Einklang* am Stuttgarter Charlottenplatz eilen: «Jam-Session von Psycho-Milliardären. Gute Sache.»

Es war wohl insbesondere das Wort «Jam-Session», das mich reizte: die Aussicht auf längere Stücke improvisierter Musik – nicht die inzwischen so üblichen Stücke von drei oder vier Minuten Länge. Nach dem Kauf und dem Hören allerdings merkte ich, so reizvoll dieser Auftritt auch klang, die Musik berührte mich nicht so wie früher die für mich mythische Platte *Atom Heart Mother*. Ich suchte wieder nach ihr. Legte sie auf und versetzte mich in meine Jugend vor gut fünfzig Jahren. Am 18. Juli 1970 war ich erst 14 Jahre alt, als ich mit meinem ein Jahr jüngeren Bruder zum Londoner Hyde Park zog, um erstmalig an einem der ersten Open-Air-Rockkonzerte teilzunehmen. Und an diesem Tag traten die vier von *Pink Floyd* auf, erweitert sogar um den klassischen *John Alldis Choir*, eine Bläser-Kapelle und ein Cello und unter wesentlicher Mitwirkung des schottischen Musikers Ron Geesin. Zum ersten Mal hörte ich die sechsteilige Suite *Atom Heart Mother* samt erweckenden Fanfaren, durchstartendem Motorrad und den erhabenen Stimmen des Chors. Als das Album im Oktober 1970 erschien, begleiteten mich seine symphonisch-sakralen Modulationen und Erhebungen fast jeden Abend bei meinen Hausaufgaben. – Nun erst erfuhr ich beim Nachlesen über die Entstehung dieses mythischen Albums, dass Roger Waters und David Gilmour sich in späteren Jahren etwas abschätzig über diese Musik äußerten. Damals erklomm *Atom Heart Mother* den ersten Platz in den britischen Charts, aber in der «ewigen» Liste der 1.000 bedeutendsten Blues-, Pop- und Rock-Alben, dem *All-Time Top 1000 Albums* von Colin Larkin, tummelt es sich weit unten auf Platz 990.

Für mich bleibt diese Musik, auch nach einer 50-jährigen Unterbrechung, der Ausdruck eines sich öffnenden Fensters in einen Kosmos immerwährender, menschlich-spirituel-
ler Dramatik und Entwicklung. ■



IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin

Redaktion:
Jean-Claude Lin (verantwortlich)
Maria A. Kafitz

Gestaltung & Bildredaktion:
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:
a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20 | Fax: 07 11 / 2 85 32 10
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin
[instagram @atempo_magazin](https://www.instagram.com/atempo_magazin)

Anzeigenservice:
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet 40,- Euro
(zzgl. Versandkosten: 8,- Euro Inland / 22,- Euro Ausland).
Die Kündigungsfrist eines Abonnements beträgt sechs Wochen
zum Ende des Bezugsjahres. Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.

Zudem erscheint *a tempo* auch als ePub-Magazin –
erhältlich in allen bekannten eBook-Shops.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt.
FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur
Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:



Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich
geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung
weiterverwendet werden.

© 2021 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

Kleiner Mann ganz groß



Sanne Dufft (Text und Illustrationen)
Magnus und der Nachtlöwe
32 Seiten, gebunden | (ab 4 Jahren)
Format: 21 x 23,5 cm | € 15,- (D)
ISBN 978-3-8251-5113-3 | www.urachhaus.com

»Ich empfehle diese Geschichte für jedes Kind, das sich manchmal fürchtet. Ein wirklich tolles Buch für mutige kleine Ritter!«

Lesejury.de

Magnus fühlt sich groß und stark mit seinem Hut und seinem Schwert. Bis er eines Nachts von einem Räuber träumt. Auch Mama kann ihn nicht trösten. Am nächsten Tag bringt Großmutter einen Löwen mit – obwohl Magnus doch gar nicht Geburtstag hat. Der Löwe hat so viel Mut! Das scheint ansteckend zu sein. Als es wieder dunkel wird, kann Magnus den Räuber in die Flucht schlagen. Wie gut, wenn man einen Löwen hat!





Kaatje Vermeire
Im Garten von Monet
Aus dem Niederländischen von Eva Schweikart.
32 Seiten, gebunden, Format: 23,8 x 28,6 cm
€ 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-2925-2
www.geistesleben.com

Wasser. Licht. Farben. Blumen.

Für Claude Monet (1840–1926), einen der Väter des Impressionismus, sind diese Worte eine unendliche Quelle der Inspiration und der Herzschlag seiner Kunst.

Nominiert zum Deutschen Jugendliteraturpreis 2021!

«Vielleicht verdanke ich es den Blumen, dass ich Maler geworden bin», sagte Claude Monet. Kaatje Vermeire verdanken wir ein wunderschönes Buch, das sich dem großen Meister der Natur- und Landschaftsmalerei nähert, ohne ihn zu imitieren. Monet ist auf jeder Seite anwesend – und doch findet Vermeire zu ihrem poetischen Text ihre ganz eigene Bildsprache, die uns dieses Künstlerleben erzählt.



Freies Geistesleben : Bücher, die mitwachsen